



Unsere Seelsorge Praxis

Die Arbeitshilfen in der Reihe „Unsere Seelsorge“
der Hauptabteilung Seelsorge
im Bischöflichen Generalvikariat Münster



Best practices
Gelungene Beispiele
einer Pastoral der Zukunft

Inhalt

- 4 **Kirche im Übergang**
Die fetten Jahre kommen noch!
Regens Dr. Christian Hennecke, Bischöfliches Priesterseminar Hildesheim

- 9 **Pastoral der Zukunft**
Herausfordernde Handlungsfelder für die Gemeindepastoral
Domvikar Stefan Sühling,
Leiter der Hauptabteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Münster

- 11 **Kirche im Wandel**
Gesellschaftliche Veränderungen als Bewährungsprobe

- 14 **Ein Leitbild und seine Folgen**
Die Gemeinde Anna Katharina Emmerick in Coesfeld

- 18 **Weniger in die Breite – mehr in die Tiefe**
Gemeindefusion zwischen Pragmatismus und spirituellem Aufbruch

- 21 **Eine Kirche wird Kolumbarium**
Umwidmung von Kirchengebäuden

- 23 **venigstens hin und wieder mal zur Kirche gehen**
veni! – Die zeitlich befristete Jugendkirche in Emmerich

- 24 **Wege erwachsenen Glaubens**
Glaubenskurse und Hauskreise in Haltern

- 26 **Aus drei wird eins**
Erstkommunionvorbereitung in einer fusionierten Gemeinde

- 28 **Jugend-Fastenaktionen gibt es viele**
Die Ideen der Bocholter Jugendseelsorgekonferenz

- 29 **Wallfahrt auf Rollen**
Per Inlinern nach Kevelaer

- 31 **KEK – Kompaktkurs Erstkommunion**
Familienkatechetische Freizeit in der Pfarrgemeinde Hl. Dreifaltigkeit in Kleve

- 33 **Hafentalk in Münster**
Lokalprominente über die Welt und Gott ins Gespräch bringen

- 34 **Bücher, Medien, Projekte**

Impressum **Unsere** Seelsorge PRAXIS

Die Arbeitshilfen in der Reihe „**Unsere** Seelsorge PRAXIS“ der Hauptabteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Münster erscheinen unregelmäßig. Sie können unter materialdienst@bistum-muenster.de bezogen werden.

Herausgeber Bischöfliches Generalvikariat, Hauptabteilung Seelsorge, 48135 Münster, Telefon 0251 495-548, www.bistum-muenster.de/seelsorge

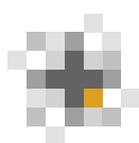
Redaktion Andreas Fritsch (Konzeption), Georg Garz (v.i.S.d.P.), Donatus Beisenkötter, Domvikar Stefan Sühling

Redaktionssekretariat Heidrun Rillmann, Telefon 0251 495-431, seelsorge@bistum-muenster.de

Layout dialogverlag Münster **Druck** Joh. Burlage Münster

Titelbild Schachspieler@photocase **Weitere Fotos** Michael Bönnte (3) **Einzelbezugspreis:** 2 Euro

Liebe Leserinnen, liebe Leser,



im Herbst 2006 beschäftigte sich der Diözesanrat mit der Zukunft der Seelsorge besonders in Gemeinden, die durch Fusion neu entstanden waren. Eindrucksvoll berichteten Kaplan Jörg Hagemann und Pastoralreferent Andreas Hinz von den Gesprächen und Entscheidungen im Zusammenhang der Fusion von vier Coesfelder Gemeinden zur neuen Gemeinde Anna Katharina Emmerick.

Am Ende der an die Coesfelder Darstellungen anschließenden Diskussion stand die Aufforderung, solche Beispiele gelingender Zusammenarbeit und neuer Wege der Pastoral in unseren Gemeinden zu sammeln und im Bistum bekannt zu machen. Klar war: Die Veränderungen von der Volkskirche zur Kirche im Volk und für das Volk werden alle betreffen.

Im Herbst 2008 fand unter dem Titel „Best Practices“ erstmalig ein Treffen statt, bei dem Ansätze einer erneuerten Pastoral vorgestellt und diskutiert werden konnten. Die Anna-Katharina-Gemeinde in Coesfeld gab mit ihrem Gemeindeleitbild einen wichtigen und

Mut machenden Impuls. Projektpräsentationen schlossen sich an. Wesentliches Element war der Vortrag „Kirche im Übergang“ von Christian Hennecke (Regens des Priesterseminars in Hildesheim), der mit einigen Schlaglichtern die Zukunft der seelsorglichen Arbeit in nachvolkskirchlicher Zeit beleuchtete.

In der vorliegenden Ausgabe von **Unsere** Seelsorge **PRAXIS** finden sich die Vorträge und Präsentationen des „Best Practices“-Tages als Dokumentation wieder. Keines der vorgestellten Projekte lässt sich so „eins zu eins“ übertragen. Sicher aber sind die Beiträge eine gute Anregung, in und mit der Gemeinde einen Blick in die Zukunft zu tun und selber Schritte in die Zukunft der Seelsorge in der nachvolkskirchlichen Zeit zu tun.

In diesem Sinn wünsche ich anregende Lektüre



Stefan Sühling
Leiter der Hauptabteilung Seelsorge im
Bischöflichen Generalvikariat Münster

Kirche im Übergang

Die fetten Jahre kommen noch!

Am 25. Oktober 2008 hielt Dr. Christian Hennecke, Leiter des Fachbereichs Missionarische Seelsorge in der Hauptabteilung Personal im Bistum Hildesheim, im Rahmen der Veranstaltung „Best Practices – Gelungene Beispiele einer Pastoral der Zukunft“ in Münster einen Vortrag zum Thema „Kirche im Übergang“. Kirchnerneuerung, so seine These, sei ein Geschenk Gottes. Entscheidend seien der Blick, mit dem wir heute Wirklichkeit wahrnehmen, und die daraus entstehenden neuen Visionen. Stefanie Uphues, Referat Katechese im Bischöflichen Generalvikariat Münster, hat den Mitschnitt des Vortrags zusammengefasst.

Die Logik der Erneuerung: Gott erneuert seine Kirche

Die Erneuerung der Kirche geschieht nicht durch Generalvikariate, nicht durch Pfarrgemeinderäte, nicht durch Pfarrer oder Pastoralpläne. Es ist Gott, der sagt: „Ich erschaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde“ (vgl. Offb 21, 1f). Gott bereitet die Zukunft – mit oder ohne uns.

Dies ist zunächst einmal eine befreiende und positive Botschaft. Unser Auftrag dabei lautet: hinschauen, wie Gott heute seine Kirche erneuert, wie er dabei ist, einen neuen Himmel und eine neue Erde zu schaffen. Bei den Bemühungen, Kirche zu erneuern, darf keine pastoralplanerische Werkgerechtigkeit ins Spiel kommen. Wir müssen Erneuerung als Gottes Geschenk wahrnehmen, als das Geschenk seiner Gnade. Im Buch Jesaja heißt es: „Seht her, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?“ (Jes 43,19)

Anders gesagt: Es kommt darauf an, in all dem, was in den Pfarreien, Gemeinden, Bistümern, ja, was in der Weltkirche geschieht, wahrzunehmen, wie Gott erneuernd handelt – und dann gemeinsam folgendes zu tun: „Prüft alles, bewahrt das Gute und löscht den Geist nicht aus!“ (vgl. 1 Thess 5,19-21) Gott erneuert seine Kirche nicht nur bei uns. Wir sind Teil einer Weltkirche. Wir müssen daher weiter schauen und aus dem, wie Gott seine Kirche überall erneuert, lernen. Auch in dem, was in den evangelischen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften geschieht, ist Gottes Handeln erkenn-

bar. Die Herausforderungen sind bei aller Unterschiedlichkeit dieselben.

Konzilien waren zweifellos für die Erneuerung der Kirche wichtig. Die Umsetzung erfolgte aber nicht durch Beschlüsse. Das Tridentinische Konzil beispielsweise ist ohne einen Ignatius von Loyola undenkbar. Es sind Personen und Charismatiker, Aufbrüche, in denen sich der Heilige Geist zeigt und gewissermaßen Modelle neuen Lebens schafft. Diese Modelle beinhalten wichtige Elemente, wie Kirche sich entwickeln wird. Auch heute gibt es Aufbruchsbewegungen in unserer Kirche. Sie sind so etwas wie charismatische Zukunftslaboratorien. Sie erreichen keine Serienreife, geben aber wichtige Hinweise auf das, worauf wir alle zugehen werden.

Glänzende Aussichten oder glänzende Erinnerung? Auf die Vision kommt es an!

Im Buch der Sprichwörter gibt es ein wunderbares Wort: „Ohne Vision verkommt das Volk.“ (vgl. Spr 29,18) Ohne eine bildhafte Perspektive vor Augen wird es schwer, einen Weg in die Zukunft zu gehen. Wer ein erstrebenswertes Ziel verfolgt, der geht auch schwierige Wege. Und jeder hat ein Ziel, ist geprägt von einer Perspektive, auch des Kirche-Seins.

Das ist bereits eine Offenbarung, eine Vision: In den persönlichen Erfahrungen von Kirche steckt so viel Licht, dass man bereit ist, sich dafür in Bewegung zu setzen. Ohne eine solche Vision wür-

de jedes Volk Gottes verkommen – es wäre ziel- und energielos, so gut wie tot.

Denkbar ist andererseits aber auch, dass man mit einer Vision verkommt. Bischof em. Reinhard Lettmann hat das Wort vom „Noch-Syndrom“ geprägt. Wenn gesagt wird: „Das geht noch. Kriegen wir noch hin. Schaffen wir noch“, so heißt das auch: Jetzt schaffen wir es noch, morgen nicht mehr. Eine solche Einstellung kann dazu führen, dass wir übermorgen vielleicht nicht mehr da sind.

Viel zu häufig wird in unserer Kirche vom Mangel geredet. Die Zahl der Gläubigen nimmt ab, ebenso die Zahl der Priester. Die finanziellen Spielräume werden geringer. Die Zahl der Ehrenamtlichen sinkt. Der Besuch der Gottesdienste in den Gemeinden geht stetig zurück. Diese Rhetorik kommt vom Mangel her. Wer aber nur vom Mangel redet, hat eine Vision der Vergangenheit. Wer sagt, dass es in unserer Kirche zu wenig Priester gibt, tut dies mit Blick auf die Situation in den 50er Jahren oder früher, als es mehr Priester gab. Die damalige Situation wird für ideal und normativ gehalten.

Aber ist das wahr? Haben wir wenig oder viel? Statistisch gesehen sinkt seit 1960 die Zahl der Gottesdienstteilnehmenden jedes Jahr um ein halbes Prozent. Das liegt nicht an irgendwelchen Bischöfen, Priestern oder Pfarrgemeinderäten. Es ist einfach so. Entscheidend ist, wie wir diese Tatsache deuten. Wenn früher in einem katholisch geprägten Dorf sonntags alle zur Kirche gingen, so geschah das nicht unbedingt, weil sich



Langjährige Baustelle: Die Kirche „Sagrada Familia“ des Künstlers Gaudi im spanischen Barcelona.

Foto: miairjordan@photocase

alle Bewohner dazu persönlich entscheiden haben. Man machte das eben so. Heute dagegen entscheiden Menschen freier, sie wählen aus. Wenn heute nur sieben Prozent der Bevölkerung am Sonntag die Heilige Messe feiern, sich diese Gläubigen aber bewusst dafür entschieden haben, ist das dann wenig oder viel? Der Blick, die Art der Vision entscheidet darüber, ob wir eine Gegebenheit als Mangelsituation wahrnehmen. Entsprechend wird in der Kirche zur Zeit auch gehandelt. Viele von denen, die geprägt sind von Erfahrungen aus den 1950er oder 1960er Jahren, sagen: Die Kirche geht den Bach runter, sie geht zu Ende. Und es werden Verantwortliche dafür gesucht. Es ist interessant, dass diejenigen, die Schuldzuweisungen machen, stets dasselbe Bild vor Augen haben: Es soll möglichst so werden, dass wieder alle zur Kirche gehen.

Die Rezepte dafür sind sehr unterschiedlich. Die einen sagen: Das Zweite Vatikanische Konzil ist Schuld an allem; drehen wir es wieder zurück, wird es wieder so wie vorher. Die anderen sagen: Das Zweite Vatikanische

Konzil wurde überhaupt noch nicht umgesetzt und deswegen ist es so.

Viele Menschen leben aus der Erfahrung, dass etwas „den Bach runter“ geht, weil es nicht mehr so ist wie vorher. Trotzdem geht es weiter. Manchmal wird so etwas wie eine „Dinner-for-one-Pastoral“ durchgeführt. Das ist tragisch und komisch zugleich. So geht, obwohl die Zahl der Menschen eine andere geworden ist, obwohl die Voraussetzungen völlig andere geworden sind, die Gemeindeferentin zum Pfarrer und fragt: „The same procedure as last year?“ Und die Antwort heißt: „The same procedure as every year.“ Ein Beispiel sind die jährlichen Feiern zur Erstkommunion. Dass sich die Voraussetzungen verändert haben, nehmen alle wahr – aber wird auch entsprechend gehandelt?

Ein weiteres Beispiel: Die Frage, ob durch die Firmpastoral Jugendliche in unsere Kirche integriert werden, hätten unsere Vorgänger nie gestellt. Firmpastoral ist nicht dafür geeignet, Jugendliche zu integrieren, war es

auch früher nicht. Firmung war die Feier derer, die schon integriert waren, sodass sie ihren Glaubensweg weitergehen konnten als Erwachsene. Heute wird etwas anderes daraus gemacht. Erstkommunion und Firmpastoral sind zu einer missionarischen Pastoral der Erstverkündigung geworden.

„Dinner for one“ – wir machen noch dasselbe, aber es ist nicht mehr dasselbe. In einer Zeit, da das Christentum wie selbstverständlich existierte und wo galt: Indem ich erwachsen werde, werde ich auch Christ, begleitet durch bestimmte Feiern und Handlungen – also eine Art „sozialer Katechumenat“ –, da brauchte man sich nicht bewusst zu kümmern. Christwerden geschah wie von selbst. Es waren die Eltern und die regelmäßige Glaubenspraxis in der Familie, die einen jungen Christen geformt haben. Heute ist die Situation anders. Die einzig signifikanten Momente religiöser Erziehung sind häufig die Vorbereitung auf Erstkommunion oder Firmung. Wenn aber weiterhin der Logik des Christ-Werdens im „sozialen Katechumenat“ gefolgt wird, führt

dies dazu, dass man bestimmte Erwartungen hat. Wenn einer gefirmt, also erwachsen ist, soll er auch Aufgaben und Dienste in der Gemeinde übernehmen, so die Vorstellung der Älteren. Aber die Jüngeren machen es nicht. Und das führt zu Frust.

Aus dieser Erfahrung entwickelte sich die Idee eines Gemeindechristentums. Der Verlust der Selbstverständlichkeit des Christwerdens in der Familie sollte aufgefangen werden von einem selbstverständlichen Gemeindeleben. Gemeinde sollte zum Lebensraum und Kraftzentrum für alle werden. Dies ist nicht gelungen, weil auf diese Weise letztlich vom Gemeindeleben zu viel ausgeschlossen wurde. Christentum wurde zu einer Freizeitgestaltung.

Die Folge: Obwohl es noch nie in der Kirchengeschichte so viele engagierte und spirituell tiefe Gemeindechristen gegeben hat, bleiben sie ohne Nachfolger. Das ist traurig und den Betroffenen schwer zu erklären. Es werden sich immer weniger Leute in die bestehenden Prozesse und Strukturen ihrer Gemeinden einbringen können.

Wohin also entwickelt sich das Christentum? Zu einer Wirklichkeit der Berufung, zu einem Weg, auf dem Menschen sich persönlich auf den Weg machen, um ihren Glauben zu entdecken. Der Erfolg des Buches von Hape Kerkeling „Ich bin dann mal weg“ liegt darin, dass er dieses Pilgersein auf dem Weg zu einem nicht gewussten Ziel beschreibt – genau dies kennzeichnet heute die Situation vieler Menschen. Diese Pilger passen nicht in das Gemeindegemach. Von Seiten der Kerngemeinde würde man ihnen sagen: „Liebe Leute, seid doch mal ein bisschen verbindlicher. Bindet euch doch mal an uns.“ – „Nö“, sagen die, „ich pilgere. Ich bin auf dem Weg.“

Das ist eine neue Form: Menschen sind nicht automatisch Christen, sondern müssen das erst im Laufe ihres Lebens entdecken, biografisch finden. Das ist nicht vorhersehbar, das ist Gnade.

Diese Situation kann als neue Diaspora

bezeichnet werden, eine Diaspora in den intimsten Räumen. Wenn immer weniger Familien eine Glaubensgemeinschaft darstellen, sind die, die glauben, auch in ihren persönlichen Beziehungen in der Minderheit und allein. Was bedeutet das? Papst Benedikt XVI. sagt: „Der größte Teil der Christen in Europa sind Katechumenen, und das müssen wir ernst nehmen.“ Trotz ihrer Taufe sind viele Christen nicht wirklich in den Glauben hineingewachsen. Wird dies ernst genommen? Wie wird damit umgegangen?

Einerseits gibt es diejenigen, die von einem Bild der Vergangenheit geprägt sind, das sie wieder neu erreichen wollen. Und es gibt andere, die den Blick nach vorne richten und Ausschau halten. Beide Gruppen sind gemeinsam unterwegs. Diese Situation ist nicht neu, wie die Geschichte der Kundschafter im alttestamentlichen Buch Numeri dramatisch beschreibt:

Nach der erfolgreichen Flucht aus Ägypten kam das Volk Israel in die Wüste und begann zu murren. Je länger die Reise dauerte, desto mehr wünschten sie sich zurück nach Ägypten. Dort sei alles besser gewesen, die Sklaverei hatte man schnell vergessen. „Müssten wir nicht wieder umkehren? Ist Gott überhaupt einer, der uns führt? Geht er überhaupt einen Weg mit uns?“ Gott verzweifelt fast am Unglauben dieses Volkes, führt es aber immer weiter.

Als das verheißene Land nahe ist, werden Kundschafter ausgesandt. Bei ihrer Rückkehr bringen sie Trauben mit. Das Volk ist begeistert. Doch die Kundschafter berichten auch, dass in dem verheißenen Land bereits ein starkes Volk wohnt. Einer sagt: „Das ist kein Problem, denn Gott ist auf unserer Seite.“ Aber die Furcht ist größer, die Skeptiker setzen sich durch: „Es geht nicht gut, es kann nicht gut gehen! Wir werden in der Wüste sterben! Sollen wir nicht wieder umkehren?“ Gott wird darüber böse und will das Volk bestrafen, aber Mose beruhigt ihn. Schließlich sagt Gott: „Es ist nicht möglich, dass ich mit diesem Volk in das verheißene

Land einziehe. Diese Menschen sind zutiefst geprägt von der Erfahrung, die sie schon gemacht haben. Deswegen soll das Volk weitere 40 Jahre durch die Wüste gehen. So werden erst Eure Söhne in das verheißene Land einziehen.“

Die Erzählung kann ein Schlüssel zum Verstehen der pastoralen Situation sein. Diejenigen, die durch eine frühere Erfahrung geprägt sind, sollen das leben können, was sie immer gelebt haben. Sie werden sich nicht verändern. Aber das darf nicht auf Kosten der anderen und vor allem nicht auf Kosten der göttlichen Verheißung gehen. Erst die nächste Generation wird die Zukunft annehmen können, die Gott schenkt: Jene, die nicht mehr geprägt sind, sind offensichtlich erneuerungsfähiger.

Etwas geht zu Ende, und das darf es auch, nicht weil es schlecht wäre, sondern weil nichts auf dieser Welt ewig ist, auch nicht eine bestimmte Form des Kirche-Seins. Es entsteht etwas Neues. Es gibt neue Aufbrüche, Modelle pastoraler Zukunft, die noch reifen dürfen.

Neue Dinge brauchen Orte, an denen sie nicht als Gefährdung des Bestehenden angesehen werden, sondern parallel wachsen dürfen und geschützt werden. Die Zukunft liegt vor uns – aber die Frage ist, welche Vision uns prägt: Ist es die goldene Vergangenheit oder eine Zukunft, die wir jetzt schon in ersten Früchten kosten dürfen?

Wie die Zukunft auf die Welt kommt

In der Apostelgeschichte wird berichtet, dass die Apostel sich angesichts des großen Gemeindegewachstums entscheiden, nicht die vielen Probleme zu lösen, sondern das Wesentliche zu tun (Apg 6,1-7). Sie sagen: „Wir selbst haben eine andere Aufgabe. Wir sollen beim Gebet und beim Dienst am Wort bleiben.“ Warum sagen die Apostel dies?

Vielleicht, weil sie selber nicht wissen, wie die Kirche sich entwickeln wird. Sie hatten keinen Master-Plan für die Kirche. Sie wussten einfach nicht, wie es weitergeht. Und deshalb sagen

sie: „Wir können nur zwei Dinge tun: Einerseits mit Gott verbunden bleiben – im Gebet. Und wir können den Worten trauen, die er uns gesagt hat.“

Sie haben eine Art gemeinschaftlichen Prozess angestrebt. Auch wir müssen heute gemeinsam schauen, welchen Weg Gott mit seinem Volk geht. Die Apostel hatten ihre Vision vom Anfang: Gott hat Menschenherzen betroffen gemacht und sie in einer Gemeinschaft zusammengefügt. Ihnen war klar, dass sie ohne diese Perspektive nicht weiterkommen. Es gilt, immer wieder hinzuhören auf das, was Gott sagt.

Konkrete Erfahrungen gab es genug, beispielsweise als es um die revolutionäre Frage ging, ob Heiden Christen sein können, ohne vorher Juden zu sein. Es wird dann von der Vision des Petrus berichtet, in der Gott ihm verschiedene Speisen darbietet, die nach jüdischem Gesetz unrein sind. Als Paulus diese ablehnt, erklärt Gott: „Was Gott für rein erklärt, nenne du nicht unrein!“ Kurz darauf trifft Petrus den Hauptmann Kornelius, einen Nichtjuden, in dessen Haus. Nach damaligem Gesetz war einem Juden der Besuch im Haus eines Nichtjuden verboten. Petrus aber sagt: „Gott hat mir gezeigt, dass man keinen Menschen unheilig oder unrein nennen darf“ (vgl. Apg 10-11).

Als auch beim Apostelkonzil (Apg 15) über die Frage gestritten wird, ob Heiden Christen werden dürfen, erklärt Petrus wieder, dass Gott diese Frage schon entschieden habe: Heiden gelangen durch das Wort des Evangeliums zum Glauben. Und Jakobus stützt diese Erklärung mit den Worten der alten Propheten.

Unserer Kirche ist bei ihrem Weg in die noch unbekannt Zukunft eine solche Praxis zu wünschen: Schauen auf das, was Gott in der Kirche wirkt, und dies dann mit dem Wort Gottes zusammenbringen.

» Etwas geht zu Ende, und das darf es auch, nicht weil es schlecht wäre, sondern weil nichts auf dieser Welt ewig ist, auch nicht eine bestimmte Form des Kirche-Seins.

Christ-Werden und Christ-Bleiben in einer Kirche der Zukunft

Offensichtlich braucht es neue Erfahrungen des Christ-Werdens und Christ-Bleibens. Denken wir an die Pilger, die sich nicht binden wollen, oder an Konvertiten. Diese Menschen haben eine lebendige Gotteserfahrung gemacht. Sie sind nicht einfach in unseren Kirchengemeinden zu finden, weil ihr Weg häufig nicht kompatibel ist. Vielmehr stoßen sie in „normalen“ Gemeinden oft auf Unverständnis, weil sie mit ihrer Frömmigkeit und Spiritualität zu fromm, wenn nicht gar fundamentalistisch erscheinen.

Für diese neuen Typen des Christ-Seins, die sich eben nicht gleich binden wollen oder die gerne und sehr ausdrücklich ihren Glauben leben, braucht es Orte des Kirche-Seins, die ein Zweifaches sind: Orte, die offen sind für die, die kommen und gehen, und an denen man Identität des Glaubens erfahren kann. In jeder Pfarrgemeinde gibt es jedes Jahr einen Erstkommunionkurs. Genauso selbstverständlich müsste es jedes Jahr einen Glaubenskurs geben. Denn inzwischen sind so viele erwachsene Menschen auf dem Weg der Glaubenssuche. Sie wollen sich vielleicht nicht binden, aber sie suchen Auskunft und Zeugnis.

Das Entstehen neuer Weisen des Christ-Werdens führt zu der Frage, wie die Kirche der Zukunft aussieht. Welche Form der Gemeinschaft wird es geben?

In den Gemeinschaften und Bewegungen der charismatischen Aufbrüche kann man einige Elemente erkennen. Man sieht: Das sind alles Netzwerke von Menschen, die ihr Christ-Sein als Berufung erkennen; Netzwerke von

Menschen, die in kleinen, überschaubaren Gemeinschaften miteinander leben. Das ist sicher nicht einfach übertragbar auf die Pfarrei – aber es gibt wichtige Hinweise: Es braucht eine neue Kultur des Kirche-Seins, in der Spiritualität in Gemeinschaft gelebt wird, die Schrift wieder zur Mitte wird, wo es Netzwerke kleiner Gemeinschaften gibt, wo an neuen Orten Kirche sein kann, zum Beispiel in einem Kindergarten, zum Beispiel an einer Schule. Keiner darf in eine bestehende Kirchengemeinde gezwängt werden, sondern die Orte, wo die Menschen leben, sind Orte des Kirche-Seins.

Die Mitte dieser neuen und personalen Gestalt des Kirche-Werdens ist der lebendige Christus, der zu uns spricht. In welcher spirituellen Weise das geschieht, ist eigentlich gleich. Wichtig ist, dass der Grund der Zusammenkunft der auferstandene Herr ist, der mit uns spricht, durch das Wort der Schrift, durch einen spirituellen Weg, den wir gehen. Man lebt Kirche nicht aus sich selbst, Kirche ist kein Verein. Es gehört dazu, dass man immer mit der Pfarrei und der Kirche als Ganze verknüpft und verbunden ist. Es gehört auch dazu, dass man weiß: Wir sind nicht für uns selber da. Kirche darf nicht eine „Komm-her“- oder „Geh-hin-Kirche“ sein. Sie muss eine „Sei-hier-Kirche“ sein: Wo wir sind, ist Kirche.

Glänzende Aussichten und eine praktische Strategie

Das sind doch glänzende Aussichten! Auf diese Weise kann man ein Wort im Johannesprolog neu verstehen: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ (Joh 1,14) Ähnlich heißt es im Ersten Johannesbrief: „Was von

Anfang an war, was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir geschaut und was unsere Hände angefasst haben, das verkünden wir: das Wort des Lebens. Denn das Leben wurde offenbart; wir haben gesehen und bezeugen und verkünden euch das ewige Leben, das beim Vater war und uns offenbart wurde.“ (1 Joh 1,1f)

Mit diesen neuen Erfahrungen und diesem neuen Wahrnehmen gilt folgendes: „Vermenge nie Altes mit Neuem“. Nimm also die Prägungen dieser Begegnungen ernst und versuche nicht, sie zu verändern. Es kann durchaus sein, dass Prägungen sich verändern, aber nicht, weil wir sie verändern wollen. Jesus sagte: „Neuer Wein gehört in neue Schläuche, alter Wein in alte“ (vgl. Mt 9,17) und er fügte hinzu: „Und niemand, der alten Wein getrunken hat, will neuen, denn er sagt: Der alte Wein ist besser!“ (Lk 5,38). Das ist eine wichtige Wahrheit. Erneuerndes Handeln in der Kirche heißt also: das Alte weiter begleiten, nicht weil es alt und schlecht wäre, sondern weil es alt und wertvoll ist, und gleichzeitig das Neue beginnen, das, was im Herzen als Sehnsucht getragen wird.

Wichtig ist auch: „Wisse um Tod und Auferstehung!“ Es gibt keine Pastoral, die einfach sagen könnte: Wenn wir nur weiter und lange genug entwickeln, werden schon alle mitmachen und alles wird so wunderbar wie vorher sein – nein! Nichts wird so wie vorher sein. Es gibt Tod und Auferstehung, auch in unserem Leben. Weiter gilt: „Mache dich auf Überraschungen gefasst.“ Denn es ist nicht so, wie wir erwarten. Es kommt nicht raus, was wir planen. Das heißt: Lass deine Ideen auch mal sprengen, lass sie mal gesprengt werden. „Erstarre nicht zur Salzsäule“ ist ein weiterer Hinweis. Im Alten Testament wird die Geschichte von Lots Frau erzählt, die zur Salzsäule erstarrt, als sie zurückblickt (vgl. Gen 19, 26). Wer also immer wehmütig oder erschrocken nach hinten schaut, wird nicht weiterkommen.

Dann: „Traue nicht dem Selbstgemachten.“ Wir müssen uns auf den Dialog einlassen und auf die Erfahrungen, die uns geschenkt werden. Nicht jede Vision ist eine echte Vision. Manchmal ist ein Gedanke auch nur eine eigene verrückte Idee. Visionen haben den Charakter eines Geschenks und folgen nicht einfach der Agenda des nächsten Schrittes.

Und: „Folge der Verheißung, die du für dein Leben erkannt hast, aber sei so gehorsam und geduldig wie das Volk Gottes es war, als es vor Jericho stand.“ – Auch dies ist ein Hinweis. Geduldig sein in der Gewissheit, dass die Zeit für das Volk Gottes spielt. Manchmal muss man lange warten. Aber Gott steht zu seiner Verheißung und erfüllt sie.

Und schließlich: „Säe und pflanze Innovationskeimlinge ... und baue Kathedralen.“ Die Kathedrale von Gaudi, die noch immer im Bau ist, steht für eine große Vision. Gaudi wusste, dass er seine Kathedrale nicht zu Ende bauen kann. Er wusste das, aber er hat alles dafür getan, dass sie irgendwann einmal fertig wird. Das ist beeindruckend. Von solch einer Geduld können wir, die wir meinen, alles möglichst schnell und kurzfristig erreichen zu müssen, viel lernen.

Unser Autor

Dr. Christian Hennecke wurde 1961 in Göttingen geboren. Nach dem Abitur 1980 studierte er Theologie in Münster und Rom. Dort wurde er im März 1985 von Bischof Dr. Josef Homeyer zum Diakon geweiht. Bis 1986 absolvierte Hennecke sein Diakonatspraktikum im Dekanat Bremen-Nord. Zurück in Rom wurde er am 10. Oktober vom damaligen Freiburger Erzbischof Dr. Oskar Saier zum Priester geweiht. In der Ewigen Stadt folgte das Weiterstudium zum Lizentiat, das Hennecke 1989 mit einer Arbeit über Dietrich Bonhoeffer abschloss. Als Kaplan kam er 1989 nach Garbsen in die Gemeinden St. Raphael und Corpus Christi. 1992 bis 1995 schrieb Hennecke eine moraltheologische Doktorarbeit, wiederum über den evangelischen Theologen unter dem Titel „Die Wirklichkeit der Welt erhellen. Ein ökumenisches Gespräch mit Dietrich Bonhoeffer über die ekklesiologischen Grundlagen der Moralverkündigung“. Seine erste Pfarrstelle trat Dr. Christian Hennecke 1995 in Achim an und wechselte 2002 in die Pfarreien Liebfrauen und St. Georg in Hildesheim. Seit 2005 ist er auch Pfarrer der Pfarrei St. Joseph.

Literatur-Hinweis:

Christian Hennecke: Kirche, die über den Jordan geht. Expeditionen ins Land der Verheißung, Aschendorff Verlag, Münster 2006, ISBN: 3-4020-0224-8, 12,80 Euro

Christian Hennecke, Sieben fette Jahre. Gemeinde und Pfarrer im Umbruch, Aschendorff Verlag, Münster 2003, ISBN: 3-4020-3430-1, 9,80 Euro



Regens Dr. Christian Hennecke
Bischöfliches Priesterseminar Hildesheim
Leiter des Fachbereichs Missionarische
Seelsorge in der Hauptabteilung Pastoral
Christian.Hennecke@Bistum-Hildesheim.de

Pastoral der Zukunft

Herausfordernde Handlungsfelder für die Gemeindepastoral

Etwa sechs Monate nach seiner Einführung als Bischof von Münster schrieb Michael Keller im März 1948 einen viel beachteten Brief an die Priester in seinem neuen Bistum. In diesem Schreiben warnt er eindringlich vor der Selbstzufriedenheit derer, die die Nazizeit überstanden haben und glauben, die einzige weltanschauliche Autorität zu sein. Ernüchternd weist dagegen Bischof Keller darauf hin, dass „selbst in den ländlichen Gemeinden die Entchristlichung vorangeschritten“ sei.¹ Sechs Jahrzehnte später stehen wir erneut vor der Frage nach den Herausforderungen einer Pastoral der Zukunft. Dabei hilft der Rückblick auf die Zeit des Neuanfangs von Bischof Keller, die zugleich ein Aufbruch in die moderne Nachkriegspastoral war, zu einer nüchtern bilanzierenden Einschätzung der heutigen pastoralen Situation.

Auf die damaligen Herausforderungen der Pastoral reagierten die Verantwortlichen vor allem mit zwei Maßnahmen:

- Gründung neuer und kleiner Gemeinden, Neubau vieler Kirchen sowie Aufbau sonstiger gemeindlicher Infrastruktur.
- Förderung der Verbände für Jugendliche und für Erwachsene – hier insbesondere die Initiative zur Gründung der Katholischen Landjugendbewegung (KLJB) sowie des Landvolks und der CAJ.

Ziel dieser Bemühungen war es, die Nähe der Gläubigen zu Christus wieder herzustellen und alle Schichten und Gruppen im Bistum Münster von Christus durchdringen zu lassen. Die pastorale Aufbauarbeit in der Zeit Michael Kellers kann als die Grundlage für die volksskirchliche Prägung des kirchlichen Milieus im Bistum Münster bis zum Ende des 20. Jahrhunderts gesehen werden.

Sechs Jahrzehnte später hilft der Rückblick auf die Zeit des Neuanfangs zu einer Einschätzung der fortgeschrittenen Veränderung der pastoralen Situation. Einige zentrale Stichworte seien genannt:

Bischof Keller beklagt in seinem Schreiben das Zerbrechen der familiären Bezüge. Heute muss festgestellt werden, dass die Familien mit wenigen Ausnahmen die Kraft verloren haben, Kinder in den gelebten Glauben hinein zu sozialisieren.



Bischof Michael Keller.

Foto: K+L-Archiv

Bischof Kellers Anliegen war es, die Gesellschaft in allen ihren Schichten mit einer Haltung zu durchziehen, die im gelebten Glauben an Jesus Christus wurzelt. Die Kirche ist heute, von den die Regel bestätigenden Ausnahmen abgesehen, auf dem Feld der Lebensdeutungs- und Sinnfindungsangebote nur noch ein Angebot von vielen, derer man sich, wenn es sinnvoll erscheint, bedienen kann.

Die vielen Menschen, die gegen Ende der 1940er Jahre auf der Suche nach neuem Lebenssinn waren, sollten in Gruppen der Gemeinden und Verbände gesammelt werden und dort Orientierung und (soziale) Bildung finden. In den Jahren nach der Jahrtausendwende müssen wir feststellen, dass

die Bindungsfähigkeit der Gruppen in Gemeinden und Verbänden stark nachgelassen hat. Vor allem immer weniger junge Menschen beheimaten sich in kirchlichen Gruppen.

Vor diesem Hintergrund lassen sich drei wichtige Aspekte der aktuellen pastoralen Herausforderungen formulieren:

Wir sind nicht mehr Volkskirche, sondern Kirche im Volk.

Die Familien haben weitgehend die Funktion eingebüßt, Kinder in den gelebten Glauben einzuführen. Insgesamt kann von einer Individualisierung der Glaubensbiographien gesprochen werden. Die jahrgangswise sakramentale Einführung in die (Gottesdienst feiernde) Gemeinde ist abgelöst von der persönlich gestalteten Kontaktnahme mit der Gemeinde und dem Gottesdienst. Dabei ist ein erster sympathischer Kontakt mit der Kirchengemeinde in der Erstkommunion- und Firmkatechese oder in der Kinder- und Jugendgruppe sicher förderlich, wenn es später darum geht, sich bei der Trauungsvorbereitung oder anlässlich der Taufe der eigenen Kinder erneut auf die Frage nach dem eigenen Glaubensleben einzulassen.

Die Merkmale dieser individualisierten Glaubensbiographien sind in den einschlägigen Sozialstudien (Religionsmonitor, Sinus-Studie) nachzulesen. Hinsichtlich der Gestaltung und des Aufwands für die klassische Erstbeicht,

Erstkommunion- und Firmkatechese in den Gemeinden ist diese Feststellung eine ernste Anfrage: Gibt es hinreichend Möglichkeiten für die Eltern und Paten der Kinder und Jugendlichen, die Katechese zu einer bereichernden Begegnung mit dem eigenen Glauben werden zu lassen? Sind der zeitliche Aufwand und der Aufwand an ehrenamtlichem Engagement für die Katechese im Verhältnis zum erhofften Maximalergebnis angemessen, wenn nach der Erstkommunionfeier die wenigsten Kinder zum sonntäglichen Gottesdienst kommen werden, genauso wie die Feier der Firmung die wenigsten Jugendlichen in die aus dem Glauben lebende Gemeinde eingliedern wird?

Die individuellen Glaubensbiographien rücken neue Zielgruppen in den Blick. Jenseits der klassischen Sakramentenkatechese ist Erwachsenenkatechese nötig, die mit Aufmerksamkeit und Kreativität die vielfältigen Gelegenheiten für die Verkündigung des Glaubens an Menschen nutzt, die mit der Gemeinde und dem Glauben Kontakt bekommen oder ihn aus eigenem Antrieb suchen. Das von Bischof Joachim Wanke (Erfurt) beim Tag für die Ehrenamtlichen im Bistumsjubiläumjahr 2005 geprägte Stichwort von der Auskunftsfähigkeit und der Auskunftsfreudigkeit markiert diese neuen Chancen und Notwendigkeiten in der Erwachsenenkatechese.

Angesichts der individualisierten Glaubensbiographien gibt es weitere Herausforderungen:

- Junge Erwachsene – etwa zwischen dem 18. und 30. Lebensjahr – suchen jenseits der Karriere in der Jugendpastoral einen Ort und ein spezifisches Angebot, um das Leben zu deuten und Glauben zu lernen.
- Die Verkündigung des Glaubens auch im Sinn eines zurückschauenden Deutens des Lebenswegs mit und für Senioren ist ebenso eine wahrhaft katechetische Herausforderung, der wir uns angesichts der größer werden Gruppe der Senioren in unseren Gemeinden stellen müssen.

Neue Gemeindestrukturen erfordern eine neue Pastoral

Vor dem Hintergrund des sich abzeichnenden Mangels an Hauptamtlichen sind im Bistum Münster seit 1999 zunächst unter dem Vorzeichen der Kooperation von Gemeinden und später verstärkt durch Fusionen neue Gemeinden entstanden. Mancherorts ist dieser Prozess noch nicht abgeschlossen. Ablesbar ist schon heute, dass die deutlich größeren Pfarrgemeinden die Hauptamtlichen, Priester wie Pastoralreferenten, herausfordern, ihren Dienst auf andere Weise wahrzunehmen, als es in volkskirchlichen Zeiten möglich war. Oft genannte Stichworte der veränderten Arbeitsweise sind „Arbeit im Team“, „Delegation von Aufgaben“ und vor allem „Gewinnung, Qualifizierung, Begleitung von Freiwilligen für die Dienste und in den Diensten der Gemeinde“.

Darüber hinaus zeichnen sich kategoriale Handlungsfelder in der Gemeindepastoral ab, die neu in den Blick kommen. Weil die früher in diesen Bereichen vielfach tätigen Ordensleute nicht mehr da sind, wächst etwa die seelsorgliche Begleitung von Seniorenheimen und anderen stationären caritativen Einrichtungen der Gemeindepastoral als Aufgabe zu. Da sich beispielsweise die gesellschaftliche Aufmerksamkeit verstärkt auf das Feld der Trauerbegleitung und der Hospizarbeit richtet, sind auch dies neue herausfordernde Handlungsfelder der Gemeindepastoral.

Identisch Kirche sein!

Anfang der 1990er Jahre machte die Bewegung „Wir sind Kirche“ von sich reden. Heute gilt dieses Motto nicht zuerst im Sinn des damaligen Kirchenglaubens, sondern eher als Selbsterkenntnis und Bekenntnis für die Christen in den Pfarrgemeinden und Verbänden. Damit ist eine weitere, auf den ersten Blick vielleicht nicht sehr deutliche Herausforderung für die Pastoral gekennzeichnet. „Wir sind Kirche“ gilt, weil jeder Christ und jede Gemeinde Botschafter des Glaubens

sind, denn beide geben der Kirche und dem Glauben ihr konkretes Gesicht. Die Christen in den Gemeinden sind „Zeichen und Werkzeug (Sakrament) der Liebe Gottes“. Für Suchende und nach dem Glauben Fragende zeigen sich trotz aller medialen Informiertheit und Präsenz vor allem in den einzelnen Gemeinden und im Kontakt mit einzelnen Christinnen und Christen gelebter Glaube und lebendige Kirche.

Das klare und über die Grenzen von pfarrgemeindlichen Eigenheiten hinaus als katholisch identifizierbare Bild des gelebten und gefeierten Glaubens ist zum einen die zentrale Herausforderung für die Pastoral in den Gemeinden. Der Blick in das soziale Lebensumfeld der Pfarrgemeinden fordert zum anderen heraus, die Grenzen der Gemeinde zu überwinden: Für wen und welche Situation sind wir gerufen, Zeichen und Werkzeug der Güte Gottes zu sein? Mit wem sollen wir Trauer und Angst, Freude und Hoffnung teilen? Wer braucht unsere helfende Hand und unser aufmunterndes Wort?

Mit den drei Stichworten „Wir sind Kirche im Volk“, deren „neue Gemeindestrukturen erneuertes pastorales Handeln erfordern“, damit wir „identisch Kirche bleiben“, lassen sich zentrale Herausforderungen einer Pastoral der Zukunft beschreiben. Der Blick zurück auf die Zeit des Neubeginns nach dem Zweiten Weltkrieg macht deutlich, dass die Herausforderungen sich nicht erst in der Zukunft entwickeln werden. Sie sind schon heute deutlich erkennbar und haben in den Gemeinden unseres Bistums bereits erste Initiativen hervorgebracht.

Stefan Sühling

**Leiter der Hauptabteilung Seelsorge
im Bischöflichen Generalvikariat
suehling-s@bistum-muenster.de**

¹ Wilhelm Damberg: Abschied vom Milieu?, Paderborn, 1997, S. 122 ff)

Kirche im Wandel

Gesellschaftliche Veränderungen als Bewährungsprobe

„Die Kirche in Deutschland respektive im Bistum Münster wandelt sich von der Volkskirche zur Kirche im Volk und für das Volk“, schreibt Bischof em. Dr. Reinhard Lettmann 2007 in seiner Schrift „Zeitzeichen. Prioritäten der Pastoral im Bistum Münster“. Um zu verstehen, was diesen Wandel ausmacht und welche Konsequenzen für eine Pastoral der Zukunft zu ziehen sind, lohnt ein differenzierter Blick in die gesellschaftliche Wirklichkeit. Im 2. Vatikanischen Konzil heißt es: „Zur Erfüllung ihres Auftrags obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten.“⁴¹ Was sind diese Zeichen der Zeit?

Es gibt eine Renaissance des Religiösen, diese geht aber an der katholischen Kirche vorbei

Verschiedene sozialwissenschaftliche Studien, zuletzt beispielsweise der Religionsmonitor, sprechen von einem Wiedererwachen des Religiösen als wichtiger Dimension menschlichen Lebens. Die Frage nach dem Sinn des Lebens, nach einer Weltanschauung, die auch in Krisenzeiten trägt, und nach letzten Sicherheiten treibt Menschen heute um. Gleichzeitig müssen wir konstatieren, dass diese Renaissance zum Großteil an der katholischen Kirche vorbeigeht. Wir erleben keinen Anstieg der Gottesdienstbesucherzahlen, keinen Anstieg bei kirchlichen Trauungen, Taufen und Firmfeiern. Diese Auflistung ließe sich ohne weiteres fortführen, wenn man auf die Zukunft kirchlicher Vereine und Verbände schaut. Wenn wir in der Theologie von der Bedeutung von Identität und Relevanz sprechen oder von Umweltreferenz, so müssen wir festhalten, dass es immer weniger gelingt, eine Passung zwischen den Bedürfnissen der Menschen und unseren pastoralen Angeboten herzustellen. Um es marktwirtschaftlich auszudrücken: Viele unserer Angebote entsprechen offensichtlich nicht dem, was Menschen heute von weltanschaulichen Angeboten erwarten.

Menschen haben die Wahl und nutzen sie

Es ist vollkommen irrelevant, ob die katholische Kirche sich selbst als „Marktteilnehmer“ definiert oder nicht; von den Menschen wird sie als solche gesehen und ist somit den Marktgesetzen unterworfen. Fragt man Menschen, welche Rahmenbedingungen ihnen wichtig sind, wenn sie eine weltanschauliche Bindung ins Auge fassen, wird folgendes deutlich:

Menschen setzen nicht mehr auf lebenslange Beziehungen und Bindungen an eine religiöse Gemeinschaft. Wenn überhaupt, dann sind sie bereit, sich phasenweise, beispielsweise in bestimmten Lebenslagen, oder zu konkreten Zeitpunkten zu engagieren. „Zeit zur Aussaat“, der großartige Text der Deutschen Bischöfe aus dem Jahr

2000, bezeichnet einen Typus dieser Menschen als die „treuen Kirchenfernen“. Es verlangt eine höhere Bereitschaft unsererseits, sich auf dieses Bedürfnis einzustellen. Projekte, ihrem Selbstverständnis nach zielgruppenorientiert und zeitlich befristet, sind eine angemessene Reaktion hierauf.

Menschen erleben andere Weltanschauungen auf allen ihnen zugänglichen Kommunikationskanälen. Hierbei spielen die Ästhetik² und die Qualität des Angebots eine zentrale Rolle. Die Wirkung, die Angebote in der Pfarrgemeinde oder in einer größeren Öffentlichkeit erzielen, hat heute eine große Bedeutung. Dies hat zur Folge, dass die Gestaltung der Öffentlichkeitsarbeit, die Präsentation von Inhalten und die Settings, die für Veranstaltungen gewählt werden, einer größeren Aufmerksamkeit bedürfen. Der Charme des selbst kopierten und zusammengeklebten Pfarrbriefs ist dem heutigen Anspruch an Professionalität nicht mehr angemessen. Darüber hinaus gilt es, schlichtweg besser zu werden; sowohl in der Art der Gestaltung und Präsentation als auch in den Inhalten. In einer Zeit, in der Menschen immer weniger wissen, was sie zu Recht von der katholischen Kirche erwarten dürfen, muss die Fähigkeit zur Auskunft auf den Kommunikationswegen und in der Sprache stärker in den Blick geraten.

Die Menschen verschiedener sozialer Milieus unterscheiden sich signifikant in dem, was sie von der katholischen



Erwartung der Milieus an Best Practises. (©Sinus-Milieu-Modell: Sinus-Sociovision, Heidelberg / © Definition der Best Practices: Andreas Fritsch)

Kirche erwarten, und welche bisherigen Anknüpfungspunkte sie mit der Kirche haben.³ Aus dieser differenzierten Sicht heraus werden folglich auch Erwartungen an „Best Practices“ definiert.

1. Traditionsverwurzelte

Traditionsverwurzelte verstehen sich zur katholischen Kirche zugehörig. Sie sind unsere treuen Kirchgänger. Ihre Einstellung zur katholischen Kirche verdichtet sich in dem Zitat: „Sonntag ohne Messe geht nicht.“ Best Practices aus ihrer Sicht bedeutet, an Traditionen festzuhalten und religiöse Ausdrucksformen und kirchliches Brauchtum zu pflegen.

2. Konservative

Wenn es um die Bewahrung der grundlegenden christlichen Werte geht, liegt Konservativen die katholische Kirche am Herzen. Sie sehen sich selbst als Nestor in der Gesellschaft, auf den die Gemeinschaft spätestens in Krisensituationen zurückgreifen wird, um dann deren Wissen nutzen zu können. Sie haben eine größere Distanz zur örtlichen Pfarrgemeinde, suchen eher den Kontakt mit ihresgleichen in einer Pfarrgemeinde ihrer Wahl. Best Practices heißt in ihren Augen: die Wichtigkeit christlicher Werte auf hohem Niveau miteinander kommunizieren.

3. DDR- Nostalgiker

DDR- Nostalgiker haben am ehesten eine Erfahrung mit den christlichen Kirchen zur Zeit der Wende gemacht und dort Kirche stark als Anwalt der Menschen wahrgenommen. Für ihre heutige Lebenssituation erscheint ihnen Kirche als nicht wichtig und wenig hilfreich. Best Practices aus ihrer Sicht wäre es, wenn Kirche sich unmittelbar mit ihren Nöten und Sorgen auseinandersetze.

4. Etablierte

Etablierte sehen vorrangig in Kirche die Institution, die für religiös-spirituelle Hochkultur steht. Ein qualitativ hochwertiges Orgelkonzert symbolisiert ihren Wunsch nach diesen hochkulturellen Angeboten. Best Practices bedeutet für Etablierte genau dieses: kulturelle Angebote auf höchstem Niveau. Dies darf dann ruhig auch etwas kosten.

5. Bürgerliche Mitte

Die bürgerliche Mitte engagiert sich in der katholischen Kirche, weil sie diese für ihre Kinder als wichtig erachtet. Die Erwachsenen selbst haben eine eher distanzierte Haltung zur Kirche, sie sind aber bereit, sich für ihre Kinder stark in der Kirche zu engagieren, beispielsweise in der Erstkommunionvorbereitung oder in Familiengottesdiensten. Best Practices sind nach ihrem Selbstverständnis folglich auch auf die Kinder hin ausgerichtet. In deren religiöse Erziehung müssten Kirchengemeinden mehr investieren.

6. Postmaterielle

Postmaterielle sehen die katholische Kirche in der Pflicht, am Aufbau einer sozial gerechten Welt mitzuwirken. Diesen Anspruch übertragen sie auch auf das Binnenleben der Kirche. Diese wird als Gemeinschaft derer verstanden, die gemeinsam auf dem Weg sind. Auch innerkirchlich liegt ihnen der Wunsch nach Demokratisierung und Diskussion strittiger Themen am Herzen. Best Practices bedeutet ihrem Verständnis nach auch, mit Entscheidungsträgern der katholischen Kirche immer wieder die Auseinandersetzung zu suchen.

Die weiteren vier Milieus haben derzeit keinerlei Beziehung und auch keine klare Erwartung gegenüber Kirchengemeinden beziehungsweise katholischer Kirche allgemein. Somit lassen sich aus deren Abgrenzung beziehungsweise innerer Distanz nur im Umkehrschluss mögliche Ansatzpunkte für Best Practices entwickeln.

7. Moderne Performer

Moderne Performer definieren die katholische Kirche als nicht zugehörig zu ihrem „relevant set“, das heißt: In ihrer Lebenswirklichkeit hat Kirche keinen reellen Platz. Interessant ist Kirche dann, wenn sie wie andere gesellschaftliche Instanzen auch als Expertensystem für religiöse Fragestellungen in Anspruch genommen werden kann. In diesem Fall gibt es allerdings höchste Ansprüche an die Qualität. Best Practices heißt für Moderne Performer, ihren Leistungsanspruch auch religiös positiv deuten zu können.

8. Experimentalisten

Experimentalisten definieren Sinn-Suche als ausschließlich individuelles Geschehen. Interessant sind absolute Positionen, zu denen man sich relativ verhält. Da es immer wieder neu gilt, spannungsreiche Erfahrungen im Leben zu machen, haben sie, wenn überhaupt, eine Nähe zu und Interesse an mystischen Erfahrungen. Best Practices müssen diese mystische Sehnsucht nach Erfahrung des Geheimnisvollen aufgreifen.

9. Hedonisten

Hedonisten haben keinerlei positives Bild der katholischen Kirche. Diese gilt als das große Verbot, lustfeindlich und Machwerk des Establishments und steht somit für genau das Gegenteil dessen, was Hedonisten wichtig ist. Best Practices in der Logik der Hedonisten bewegen sich folglich im

Kontext ihrer stark an Fun und Action orientierten Lebenswelt.

10. Konsum-Materialisten

Konsum-Materialisten sind stark geprägt durch den Wunsch nach Zugehörigkeit und ihre Orientierung an der bürgerlichen Mitte. Folglich sehen sie auch religiöse Ausdrucksformen der bürgerlichen Mitte wie beispielsweise die Teilnahme an der Erstkommunion oder an Weihnachtsgottesdiensten als wichtig an, um diese Zugehörigkeit zu dokumentieren. Best Practices würde ihrem Verständnis nach bedeuten, diese Sehnsucht nach einer Normalbiografie ernst zu nehmen und sie nicht nur als Träger von Problemen wahrzunehmen.

Die gesellschaftliche Ausdifferenzierung führt zu einer differenzierten Erwartungshaltung der Menschen gegenüber der katholischen Kirche. Folglich ist es ein Gebot der Stunde, auf diese unterschiedlichen Vorstellungen von Best Practices ebenfalls differenziert zu reagieren.

Die wesentliche Herausforderung für eine Pastoral der Zukunft ist, die Vielschichtigkeit gesellschaftlicher Wirklichkeit als gegeben zu akzeptieren, ohne den Anspruch des Evangeliums aus den Augen zu verlieren: „Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe.“⁴¹

Die katholische Kirche sieht ihren

¹ Gaudium et Spes, Nr. 4

² Ästhetik meint hier nichts „Schickes, Stimmiges, Elegantes. Es geht einfach nur um Wahrnehmung (griechisch: aisthesis)“. Zitiert aus: Dr. Matthias Sellmann: Hintergrund der Lebensweltforschung. Themenhefte Gemeinde Nr. 5/2007, Seite 5

³ Das Grundmodell der Sinus-Milieus[©] sowie die dem Modell zugrunde liegenden Forschungsansätze der Lebensweltforschung werden als bekannt vorausgesetzt.

⁴ Mt 28, 19-20



Wie können Kirchengemeinden konstruktiv reagieren?

©Sinus-Milieu-Modell: Sinus-Sociovision, Heidelberg

© Definition der Best Practices: Andreas Fritsch

Auftrag sowohl in der Sammlung als auch in der Sendung der Christgläubigen. Die Sendung in die unterschiedlichen Lebenswelten der Menschen heute ist schon Herausforderung genug. Ebenso aktuell bleibt die Frage danach, wie, an welchen Orten und zu welchen Zeiten eine Vergemeinschaftung auf Dauer gelingen kann.

Die Notwendigkeit, die Lebenswelten der Menschen verstehen zu lernen und deren Erwartungen und Zugangswege auf die katholische Kirche hin zu deuten, bringt womöglich eine Charismatheologie neu in den Blick, die stärker danach fragt, welche ehren- und hauptamtlich Engagierten in der Lage sind, diesen Kontakt zu den unterschiedlichen Milieus aufzunehmen.



Andreas Fritsch
Fachstelle Gemeindeberatung
fritsch-a@bistum-muenster.de

Ein Leitbild und seine Folgen

Die Gemeinde Anna Katharina in Coesfeld

Es begann mit einem Kassensturz. Und das Ergebnis war nicht gut. Die Kirchengemeinde hatte ein großes Loch in ihrem Etat. Von den vier ehemaligen Pfarreien hatte nur die kleine Steveder Gemeinde einen Überschuss im Haushalt, aber der reichte nun wirklich nicht aus, um einen ausgeglichenen Haushalt zu erzielen. Zunächst wurde der Finanzausschuss beauftragt, nach Einsparmöglichkeiten Ausschau zu halten. Doch das Ergebnis war eindeutig: Eine Sanierung des Haushalts ist ohne einschneidende Maßnahmen nicht möglich! Und er bemerkte zugleich, dass er seinen Auftrag an den Kirchenvorstand zurückgeben möchte. Ein großer Entwurf zur Sanierung der Finanzen war nötig, und der betraf wesentlich die Pastoral. Beide Gremien, Kirchenvorstand und Pfarrgemeinderat, waren nun gefordert.

Zur Situation in Anna Katharina: Die Fusion

Anna Katharina ist Anfang 2005 hervorgegangen aus den vier Gemeinden St. Joseph in Stevede, Herz Jesu in Goxel, St. Ludgerus und St. Laurentius in Coesfeld. „Eine Fusion wird übers Knie gebrochen, oder sie findet nicht statt“, stellt die Organisationsberaterin Ingeborg Bispinck-Weigand gleich zu Beginn klar. Der Prozess ist von den meisten Gemeindemitgliedern nicht gewollt, und er wird zu schmerzhaften Veränderungen führen. Aber er wird auch neue Perspektiven eröffnen, wenn die Akteure den Prozess gestalten und sich nicht von den Umständen treiben lassen. „Mitmachen sollen vor allem jene, die Lust haben, eine neue Gemeinde aufzubauen. Lasst uns nicht immer fragen: Wie können wir möglichst viel in den alten Gemeinde erhalten, sondern: Was braucht die neue Gemeinde?“ Diese Aufforderung eines Kirchenvorstandsmitglieds hat den Weg erleichtert, weil vor allem diejenigen sich stark machten, die der neuen Gemeinde eine Chance geben wollten. So entstand nach einem Jahr Vorbereitung die neue Gemeinde Anna Katharina, drei Monate nach der Seligsprechung ihrer Pfarrpatronin Anna Katharina Emmerick. Doch damit war der Prozess nicht abgeschlossen. Die Finanzlage zeigte, dass ohne eine Neubesinnung und Vergewisserung des Selbstverständnisses als christliche Gemeinde

ein weiteres Vorgehen einem Stochern im Nebel gleichen würde.

Was ist ein Leitbild? Mission, Werte und Vision

Dr. Burkhardt Krems, Professor an der Fachhochschule des Bundes für öffentliche Verwaltung in Brühl, hat eine kurze und prägnante Definition eines Leitbildes geprägt: „Das Leitbild einer Organisation formuliert den Auftrag (Mission), die strategischen Ziele (Vision) und die wesentlichen Orientierungen für Art und Weise ihrer Umsetzung (Werte). Es soll damit allen Organisationsmitgliedern eine einheitliche Orientierung geben und die Identifikation mit der Organisation unterstützen.“

Mission – Wenn Gemeinden fusionieren, dann müssen sie sich ihres Auftrags neu vergewissern: Wozu sind wir christliche Gemeinde, und wie ordnen wir uns in Weltkirche und Bistum sein?

Werte – Viele Fusionsprozesse im Bistum Münster sind deswegen so schwierig, weil eine Verständigung über den Umgang miteinander gleich zu Beginn fehlt: Wie und wo sprechen wir miteinander (und nicht nur über einander)? Wie gehen wir mit Trauer und Verlust um? Wie halten wir uns an Vereinbarungen und Beschlüsse?

Visionen – Die jüngste Kirchengeschichte in unserem Land war eine goldene Ära, wie sie es in der Historie selten gegeben hat. Diese Zeit geht unwiderruflich zu Ende. Aber die Bilder der vollen Kirchen wollen nicht aus den Köpfen, und so sind die Visionen vieler Verantwortlicher in den Gemeinden rückwärts gerichtet. Zu viel Zeit wird in Überlegungen verwandt, wie man diesen alten Zustand wieder erreichen kann. Und zu wenig Kraft wird eingesetzt, um realistische Ziele für die (nahe) Zukunft zu formulieren. Wir können den Trend nicht umkehren, aber wir können ihn gestalten. Visionen müssen diese Gestaltung in den Blick nehmen, damit unsere Ziele nicht Utopien gleichen, an denen wir uns ewig abmühen, sie aber nicht erreichen.

Wie ein Leitbild entstehen kann

1. Klärung und Vereinbarung

Am besten, man gründet einen Ausschuss! Auch unsere Gremien haben zunächst einige aus ihren Reihen beauftragt, einen ersten Entwurf zu verfassen. Sie hatten beschlossen, das Leitbild in diesen beiden Gremien zu erstellen; eine Ausweitung auf die vielen anderen Gruppen der Gemeinde schien allen zu mühselig und zeitraubend. Und die Zeit drängte. Doch die ersten Entwürfe scheiterten an den verschiedenen Vorstellungen davon, was ein Leitbild ist und wie es auszusehen hat. Moralische



Selige Anna Katharina Emmerick: Glasfenster in St. Laurentius, Coesfeld.

Foto: Kiepe

Aufforderungen und unerreichbare Visionen standen neben konkreten Zielen für die nächsten Jahre. Das Leitbild glich eher einem Leidbild. Nach einer Klärungsphase wurde entschieden, dass das Leitbild zur Selbstvergewisserung des eigenen Tuns dienen soll; in einem nachfolgenden Pastoralplan sollten dann konkrete Handlungsschritte beschrieben werden sollten. Um auch die Beteiligten mitnehmen zu können, die der Diskussion bis dahin kaum folgen konnten, kam die Idee auf, von konkreten Bildern auszugehen. In einer Tagung hatte der Pfarrgemeinderat sich mit zwei Bildern beschäftigt: „Der Weg der Jünger nach Emmaus“ und „Die Stadt auf dem Berg“. Zusätzlich wurde das Bild der Pfarrpatronin Anna Katharina Emmerick gewählt, denn ihre Seligsprechung hatte wesentlich dazu beigetragen, die Gemeinden zusammenzuführen.

2. Sammlung und Auswertung

Kirchenvorstand und Pfarrgemeinderat verbrachten einen gemeinsamen Tag mit der Arbeit an den Bildern. Zunächst gingen sie assoziativ vor, bewerteten dann die aufgeschriebenen Äußerungen und legten damit eine Reihenfolge in ihrer Wichtigkeit fest. Die Steuerungsgruppe aus den beiden Gremien fasste

die Ergebnisse des Tages zusammen und entwickelte einen ersten Entwurf. Dieser wurde in den Gremien diskutiert.

3. Diskussion und Redaktion

Auf verschiedenen Ebenen wurde der Entwurf immer wieder verändert, bis er die Zustimmung aller fand. Die Endredaktion wurde von einigen wenigen erstellt, um beispielsweise eine einheitliche Sprache sicherzustellen.

4. Beschluss und Veröffentlichung

Im Sommer 2007, nach über einem Jahr Arbeit, war das Leitbild endlich fertig und wurde von den Gremien auf einer gemeinsamen Sitzung angenommen. Die optische Gestaltung wurde ebenfalls von uns erstellt und in Druck gegeben. Beim Patronatsfest wurde das Leitbild der Gemeinde vorgestellt und mit dem Pfarrbrief an alle Haushalte verteilt.

5. Auswertung und Weiterentwicklung

Mit dem Leitbild in der Hand waren die weiteren Weichenstellungen einfacher und gaben den Gremien mehr Sicherheit in ihren schwierigen Entscheidungen bei der Erstellung des Pastoralplanes. Das Leitbild soll immer wieder überprüft und gegebenenfalls fortgeschrieben werden.

Das Leitbild der Anna-Katharina-Gemeinde

Mission – Unsere Gemeinde in Bistum und Weltkirche

Der erste Teil ist eine Selbstvergewisserung der Gemeinde, die sich als Teil des Bistums mit dem Bischof und der Weltkirche in Gemeinschaft mit dem Papst versteht. Zugleich werden die unabdingbaren Grundvollzüge genannt, durch die eine Gemeinschaft zur christlichen Gemeinde wird: Martyria/Katechese, Liturgia, Caritas/Diakonia und Communio. Diese Grundvollzüge sind der Auftrag und damit die Mission einer jeden christlichen Gemeinde.

Werte – Anna Katharina Emmerick

Bei der Zusammenstellung der Werte, die unser Zusammensein und das Miteinander mit Menschen anderer Religion und Weltanschauung prägen soll, haben wir uns von der Biografie unserer Pfarrpatronin Anna Katharina Emmerick leiten lassen. Unsere Pfarrpatronin ist zur Identifikationsfigur für die Gemeinde geworden. Wie sie wollen wir uns den Herausforderungen und Umbrüchen in Gesellschaft und Kirche stellen, sie mitgestalten und für unsere Gemeinde weiter entwickeln. Dabei wollen wir uns von der Freude an Gott leiten lassen und trotz aller Enttäuschungen Hoffnung und Zuversicht ausstrahlen. Die Tiefe ihrer Christusbeziehung gab ihr Stärke gerade in den Lebenskrisen. Damit ermutigt sie uns heute, Menschen zu Christus zu führen. Gebet, Meditation und lebendige Gottesdienste sollen die Begegnung mit Gott in unserer Gemeinde ermöglichen und feiern. Menschen in unserer Gemeinde sollen nach dem Vorbild Anna Katharina Emmericks in der geistlichen Begleitung ihr Leben vor Gott bringen und Orientierung finden. Wir wollen in unserer Gemeinde einen offenen Dialog pflegen. Die gegenseitige Annahme soll die Grundhaltung unseres christlichen Miteinanders sein. Andere Religionen und Kulturen wollen wir respektieren und eine gute Gemeinschaft mit den christlichen Schwesterkirchen suchen.

Vision (1): Der Weg

Auf dem Weg sich der Armen und Kleinen annehmen

Es steht in unserer Mitverantwortung in der Kirche und in der Gesellschaft, Gerechtigkeit und Frieden mitzugestalten. Unser Engagement dokumentiert unsere Haltung als Christen auf dem Weg. Deshalb setzen wir uns ein durch

- das Sozialbüro „Offenes Ohr“ für alle in Not geratenen Menschen;
- die Pfarrcaritas und ihre Dienste;
- die Schaffung eines Familienzentrums in unseren Kindergärten;
- die Mitverantwortung für eine gerechte Welt im Landlosenprojekt „Casa da Crianca – Kinderhaus Anna Katharina“ in Cataluña in Brasilien und mit der Partnergemeinde Our Lady of Seven Sorrows Navrongo in Ghana.

Auf dem Weg sein mit der Botschaft Jesu

Die Pfarrgemeinde Anna Katharina ist auf dem Weg mit den

- Familien besonders in der Erstkommunionvorbereitung;
- Jugendlichen, die in der Firmkatechese zu einem selbstverantworteten Christsein ermutigt werden;
- jungen Paaren und Eltern in der Ehe- und Taufpastoral;
- Familien, denen wir einen christlichen Zusammenhalt ermöglichen wollen;
- Erzieherinnen in unseren Kindergärten und den Kollegien der Grundschulen;
- mit den Kindern und Jugendlichen in vielen offenen Angeboten (Kinderbibeltage, Sternsinger) und in der Gruppenarbeit (Messdiener, Ferienwerk);
- Frauen und Männern in den Gruppen und Verbänden;
- Senioren, der Gründergeneration unserer Gemeinden;
- Kranken und Ältesten in der Hauskommunion;
- Hinterbliebenen, die wir in ihrer Trauer begleiten.

Weggemeinschaften

Verbände, Nachbarschaften und Vereine mit ihrem traditionellen Brauchtum und ihren christlichen Werten begleiten wir. Sie dürfen sich unserer Weggemeinschaft als Gemeinde sicher sein.



Feier des Fronleichnamfestes der Anna-Katharina-Gemeinde, Coesfeld.

Foto: Kiepe

Wegstrecken

Uns ist bewusst, dass viele Menschen nur eine bestimmte Wegstrecke mit der Gemeinde gehen möchten (zum Beispiel in der Katechese). Wir respektieren diese Entscheidung und laden dennoch zum Mitgehen ein.

Wegbegleiter

Die Förderung und Begleitung des Ehrenamtes und die Erwachsenenbildung sind in unserer Gemeinde sehr wichtig. Menschen können sich qualifiziert in der Gemeinde einbringen und erfahren eine Bereicherung für ihr persönliches Leben.

Vision (2): Die Stadt auf dem Berg

Zentrum des Glaubens

Die sonntägliche Eucharistie führt die Menschen im Glauben zusammen. Die wird in vielfältiger Form gefeiert und spricht die verschiedenen Generationen an. Kirchenmusik ist ein wichtiger Bestandteil der Gemeinde. Verschiedene Chöre und andere Musikkreise bereichern den Gottesdienst und bieten selbst eine gute Möglichkeit, Gemeinschaft zu erleben. Dazu gehören auch die vielfältigen Dienste wie Messdiener, Lektoren, Kommunionhelfer und Vorbereitungskreise. Die Gemeinde lebt in ihren gemeinsamen

Festen und Feiern, das Patronatsfest der Pfarrpatronin Anna Katharina ist ein Höhepunkt des Zusammenlebens. Besondere Ereignisse wie Konzerte unserer Kirchenmusiker und Chöre sowie Veranstaltungen neben dem täglichen Gemeindeleben öffnen neue Wege zu den Menschen in unserer Gemeinde.

Zentrum für Familien

Das Familienzentrum entsteht in den fünf Kindergärten der Gemeinde. Kinder werden für das Leben stark gemacht, und Familien erfahren Hilfe und Unterstützung. Zugleich sind die Kindergärten lebendige Orte der Gemeinde, junge Familien finden einen Zugang zum Glauben und zur Kirche.

Zentrum der Gemeinde

Die Pfarrkirche und das Pfarrzentrum bilden unsere Mitte. Hier ist der Ort, wo die Gemeindemitglieder zusammenkommen, Gottesdienst feiern und in vielfältigen Gruppen die Gemeinde gestalten. Neben dieser Mitte gibt es viele andere Orte, an denen sich Gemeinde verwirklicht: die anderen Kirchen und Pfarrheime, die Kindergärten, die Marienburg, das St.-Laurentius-Stift und andere mehr. Die Anna-Katharina-Gemeinde bündelt ihre Kräfte im Gemeindezentrum. Durch Zentrierung der wesentlichen Einrichtungen werden die Kräfte sinnvoll eingesetzt

und zum Wohl des Gemeindelebens optimal genutzt. Aus der Arbeit der vielen Gruppen, Kreise und Vereine entsteht eine aktive Mitgestaltung am Leben in der Stadt Coesfeld. So steht das Pfarrzentrum nach Möglichkeit verschiedenen Gruppen und Kreisen auch außerhalb der Gemeinde offen.

Vom Leitbild zum Pastoralplan

Aus dem Leitbild wurden konkrete Handlungsschritte in einem Pastoralplan für die Pfarrgemeinde entwickelt. Die Gremien handelten gemeinsam, und die Entscheidungen wurden einstimmig getroffen. Der Pastoralplan wurde Weihbischof Dr. Josef Voß und dem Bischof von Münster vorgelegt und bei einer Gemeindeversammlung in der St.-Ludgerus-Kirche der Gemeinde vorgestellt. Das Leitbild spricht bewusst von der Mitte der Gemeinde. „Wir müssen wissen, wo ihr Herz schlägt“, so ein Ausschussmitglied. Die Bindung der Menschen an die Kirche wird immer loser, darum braucht die Gemeinde eine verlässliche Mitte. Wenn die Kirche gefragt ist, dann müssen Ort und Zeit klar sein. Es hat sich herausgestellt, dass ein Pfarrbüro mit großzügigen Öffnungszeiten stärkeren Zulauf findet als mehrere kleinere Büros mit unterschiedlichen Ansprechzeiten. Auch die Zusammenarbeit der pastoralen Mitarbeiter vereinfacht sich wesentlich, wenn ihre Diensträume auch in unmittelbarer Nähe zueinander sind. Kirche, Pfarrheim, Pfarrbüro und Seelsorger am selben Ort anzutreffen, vereinfacht den Zugang besonders für die Menschen, die sich nicht mehr so eng an die Gemeinde binden.

Der Pastoralplan favorisiert den Neubau des Pfarrheims in Anbindung an die Kirche. Beide sollen den gleichen Namen der Pfarrpatronin Anna Katharina tragen, dafür wird der alte Name St. Laurentius aufgegeben. Dies erhöht zugleich die Identifizierung mit der Pfarrkirche. In der Pfarrkirche soll eine Werktagskirche eingebaut werden, denn bei sinkenden Kirchenbesuchern muss auch die Kirche „mitschrumpfen“. Die Seelsorger erhalten

ihre Diensträume im Pfarrhaus. Ein Teil des Planes sieht die Aufgabe des Standortes St. Ludgerus vor. Kirche, Pfarrheim und Pfarrhaus werden nicht mehr von der Gemeinde genutzt und unterhalten. Dies ist ein tiefer, aber nach Auffassung der Verantwortlichen der Gemeinde unerlässlicher Schritt, um der neuen Gemeinde eine gute Zukunft zu ermöglichen. Zugleich teilen alle die Trauer vor allem der ehemaligen „Ludgerianer“, die sich auf eine neue Kirche einlassen müssen. Aber auch die beiden anderen Kirchen und Pfarrheime der Gemeinde in Stevede und Goxel sollen auf ihre pastorale Notwendigkeit überprüft werden.

Fazit

Die Kirche erlebt eine enorme Veränderung durch gesellschaftlichen Wandel und innerkirchliche Umstrukturierungen. Dabei galt besonders die Kirche als Hort der Beständigkeit: Was schon immer war, sollte auch immer so bleiben. So treffen die Veränderungen auf viele Gemeindemitglieder, die verunsichert versuchen, möglichst das Bewährte wiederherzustellen. Zu viel Kraft geht für dieses Bemühen verloren. Leitbilder geben in Zeiten der Unsicherheiten eine Richtung vor, die wieder Sicherheit schaffen kann. Die scheinbare Beliebigkeit der Veränderungen wird begründet und inhaltlich eingeholt. Bevor Pfarrgemeinden sich auf einen Umstrukturierungsprozess einlassen, ist die Vergewisserung des eigenen Auftrags wichtig. Sonst erhalten Details eine unnötige Wichtigkeit, und der Kern, die Mission der Kirchengemeinde, geht aus den Augen verloren. Viele Gemeindemitglieder kehren der Kirche enttäuscht den Rücken zu, weil ihnen bestimmte Details zu wichtig erschienen und die eigentliche Glaubensmotivation an den Rand gedrängt wurde. Darüber hinaus ist die Vereinbarung von Werten von hoher Bedeutung. Im „Kampf“ um mögliche Gemeindestrukturen geraten Handelnde oft heftig aneinander und werfen dabei jene Werte über Bord, für die sie als Kirchengemeinde eintreten wollen. Der Respekt voreinander und die Überzeugung des

gleichen Glaubens muss immer wieder vereinbart werden, damit trotz der vielen Enttäuschungen eine grundsätzliche gegenseitige Annahme bestehen bleibt. Die Zeiten mit gut besuchten Gottesdiensten wollen vielen Verantwortlichen nicht mehr aus dem Kopf, davon träumen sie, und so sind die meisten Visionen innerhalb der Kirche rückwärtsgewandt. Realistische Ziele aufzustellen und Wege dorthin aufzuzeigen, verlangt zunächst einmal, die Wirklichkeit anzunehmen, wie sie ist. Daraus lassen sich Visionen entwickeln, deren Umsetzung möglich ist und die Erfolge versprechen. Solche Visionen motivieren zur Mitarbeit und geben den Handelnden die Zuversicht, dass ihr Einsatz nicht umsonst ist. „Gute Leitbilder orientieren, motivieren und werben für die Organisation“, so der Brühler Verwaltungsprofessor Dr. Burkhardt Krems. Die Entstehung eines Leitbildes kann leicht zu einem Leidprozess werden. Aber solche Mühen lohnen sich, weil die Gemeinde sich der Wirklichkeit stellen muss und ihren Mitgliedern Ziele gibt, für die der Einsatz sich lohnt. Und sie geben in Zeiten der Umstrukturierung die nötige Richtung vor, damit Entscheidungen nicht nur ad hoc und scheinbar beliebig gefällt, sondern in einen größeren Zusammenhang gebracht werden.

Ein solcher Prozess ist mühsam, aber wenn er erfolgreich ist, bringt er die Gemeinde ein wesentliches Stück voran.



Dechant Johannes Hammans
Pfarrer in Coesfeld Anna Katharina
j.hammans@anna-katharina.de

Weniger in die Breite – mehr in die Tiefe

Gemeindefusion zwischen Pragmatismus und spirituellem Aufbruch

Eine Pastoral in größeren Kirchengemeinden ermöglicht eine veränderte Perspektive. Die ohnehin notwendige Neugestaltung der Seelsorge eröffnet einen erweiterten Blick auf die Lebenswelt der Menschen und erfordert eine stärkere Auseinandersetzung mit eigenen Zielen und Visionen. Selbstverständliches wird in Frage gestellt und Neues in den Blick genommen. Hierbei mehr auf die Qualität als auf die Quantität zu setzen, ist erklärtes Ziel in der Kirchengemeinde St. Otger in Stadtlohn.

Was nehmen wir wahr? Was ist unser Ziel? Wie können wir das Ziel mit den vorhandenen personellen Möglichkeiten erreichen? Diese Fragen bewegten das Seelsorgeteam und die ehrenamtlichen Gremien von St. Otger, Stadtlohn, seit der Zusammenlegung der Gemeinden im September 2006. Unsere Gemeinde hat 17 000 Mitglieder und ein großes Team von Hauptamtlichen (derzeit vier Priester, eine Pastoralreferentin und ein Pastoralreferent, ein Ständiger Diakon). Der Kirchengemeinde und dem Seelsorgeteam wird – auch von so genannten Fernstehenden – hohes Ansehen entgegen gebracht. Das Zusammenleben in Stadtlohn ist geprägt von gewachsenen Traditionen, von Nachbarschaften und Vereinen. Soziologisch gesehen ist die Kleinstadt ein relativ geschlossenes System: Fast jeder kennt so ziemlich jeden.

Das katholische Milieu mitsamt seinen volkswirtschaftlichen Selbstverständlichkeiten – „von der Wiege bis zur Bahre“ – ist auch in Stadtlohn nur noch rudimentär vorhanden. Im westlichen Münsterland wird man zwar noch größtenteils Christ durch Geburt und Tradition, jedoch bleibt man Christ nur durch Einsicht und Entscheidung. Das volkswirtschaftliche Erbe ist zwar sehr vielfältig, jedoch darf man sich nicht damit begnügen, wenn Glaube und Kirche zukunftsfähig sein sollen. Denn im Ganzen fehlt es an Glaubenstiefe und Spiritualität.

Wir müssen missionarische Kirche werden! Wir dürfen es nicht riskieren, die gewachsenen volkswirtschaftlichen Strukturen dort, wo sie (noch) identitäts-



Fahne während bei der Fusionsfeier von Joseph und St. Otger 2006 in Stadtlohn.

Foto: Bernard

stiftend sind und Heimat bieten, lieblos zu demontieren. Vielmehr gilt es, diese wertzuschätzen und positiv aufzugreifen, da in ihnen ein hohes Maß an sozialem Engagement sowie an engen Berührungspunkten zwischen der sogenannten Kerngemeinde und den eher Außenstehenden steckt. Dazu brauchen wir eine Pastoral, die nicht mehr nur in die Breite geht, um möglichst viele zu erreichen. Erfassung und Versorgung

allein, so wichtig sie hier (noch) sein mögen, können nicht die bestimmenden Paradigmen unserer Seelsorge sein. Vielmehr brauchen wir eine Pastoral, die es wagt, diejenigen zu sammeln, die ihr Christ-Sein in der Kirche leben möchten. Diese sind eingeladen, nach theologischer Weite und spiritueller Tiefe zu suchen, damit sie fähig werden, in die Sendung Jesu einzutreten.

Wir setzen verstärkt auf Erwachsenenbildung. Gemeindegottesdienste heißen für uns, nicht nur Kinder und Jugendliche, sondern auch Erwachsene anzusprechen. Die Möglichkeiten pastoraler und liturgischer Partizipation von Ehrenamtlichen nutzen wir so viel und so weit es geht. Und dies sowohl aus theologischen und pastoralen Gründen als auch aus reinem Pragmatismus: Die Hauptamtlichen sollen weder an Überlastung sterben noch sich in Alltagskram verzetteln, sondern das Ganze im Blick behalten und Weichen stellen. Sie sind nicht für alles verantwortlich, aber sie stehen für das Ganze. Mut für den Blick nach vorn, Transparenz in den Entscheidungen sowie Klarheit in der Leitung sind uns von Anfang an wichtig gewesen. Ehrenamtliche und Hauptamtliche sollen gemeinsam froh und gelassen ihren Glauben bezeugen.

Verschiedene Projekte, die wir nach der Gemeindefusion zügig angegangen sind – unsere „Best Practices“ – weisen einen Weg dorthin. Wir haben uns für diese Projekte entschieden, weil sie in Stadtlohn neu sind und die Synergien besser bündeln, als wenn man schon Bestehendes in Frage gestellt oder gar aufgegeben hätte. Die Projekte konnten aufgrund des größeren und differenziert arbeitenden Seelsorgeteams sowie des territorial und personell erweiterten Einzugsbereichs leichter initiiert werden, als dies in kleineren Einheiten möglich gewesen wäre.

Effiziente Teamarbeit

Durch Spezialisierung einzelner Seelsorger auf bestimmte Arbeitsbereiche schaffen wir spürbare Entlastung. Ein Hauptamtlicher leitet einen Bereich eigenverantwortlich und bekommt dort Hilfe von den anderen. Neben der Spezialisierung achten wir darauf, dass die einzelnen Hauptamtlichen ein breites und interessantes Arbeitsspektrum haben. Das gegenseitige Vertrauen schafft eine gute Atmosphäre: Gemeinsame Gebetszeiten und Schriftgespräche, das gemeinschaftliche Mittagessen im Pfarrhaus und regelmäßige Teamtage gehören selbstverständlich dazu. Eine solche Spezialisierung wäre ohne die

Gemeindefusion nicht möglich gewesen, denn in kleinen Gemeinden muss jeder alles können oder doch wenigstens tun, in großen jedoch nur noch einen Teil des Ganzen abdecken. Teamarbeit entlastet spürbar, wenn man in geistlicher „Einheit in Vielfalt“ gemeinsame pastorale Ziele verfolgt.

Schwerpunktbildung in der Nutzung der Kirchengebäude

Um die Grenzen der ehemaligen Gemeindeteile vor allem in Köpfen und Herzen aufzubrechen, haben wir liturgische Schwerpunkte gesetzt: Gottesdienste werden nicht nur gleichmäßig, sondern differenziert auf die Kirchengebäude verteilt. So ist beispielsweise das Requiem vorwiegend in der St.-Joseph-Kirche; auch für Wortgottesfeiern und Konzerte hat sich die ehemalige Pfarr- und jetzt Filialkirche bewährt. Trauungen sind in St. Carl Borromäus sehr beliebt. Dafür ist es uns gelungen, die Hauptgottesdienste an den drei österlichen Tagen allein in der Pfarrkirche St. Otger zu etablieren. Doppelstrukturen zu vermeiden, hat sicherlich auch einigen Alteingesessenen weh getan. Die Kirche ist jedoch kein religiöser Heimatverein rund um den eigenen Kirchturm, dem es nur um Bewahrung geht, sondern eine Gemeinschaft des Aufbruchs und der Nachfolge. Nicht zentral, aber doch zeichnerhaft wichtig ist uns eine streng durchgehaltene Nomenklatur, was die Bezeichnungen der Kirchen, Einrichtungen und Verbände angeht: Hier muss man alte Gewohnheiten schnell durchbrechen und den Kairos der Gemeindefusion nutzen, um klare Verhältnisse zu schaffen. Wir sind die eine neue Kirchengemeinde St. Otger.

Erwachsenenbildung

Christinnen und Christen müssen immer mehr spirituelle Kompetenz entwickeln und die Kirche noch stärker von innen her mittragen und mitgestalten. In der Vergangenheit wurde in caritativen, gesellschaftlichen und organisatorischen Dingen vieles in die Hände von Ehrenamtlichen gelegt. Die eigentliche Glaubensverkündigung überließ man,

mit Ausnahme von Katechesegruppen, den so genannten Profis. Durch geistliche und theologische Bildung müssen auch die Ehrenamtlichen dahin begleitet werden, dass sie über den Glauben selbst auskunftsfähig werden. Sie sollen ihr Engagement eigenständig entwickeln, verantworten und ins Wort bringen. Dies geschieht in Stadtlohn durch verschiedene Angebote der Glaubensvertiefung speziell für Erwachsene.

Zum Beispiel in der Sakramentenkatechese: Wir nehmen sehr bewusst die Eltern in den Blick und bieten ihnen genauso viele Themen und Katechesen an wie den Erstkommunionkindern. Gleichzeitig haben wir manche organisatorischen Angelegenheiten vom Aufwand her gestrafft, beispielsweise die Elternabende, die vorwiegend einführenden und informativen Charakter haben, während die – selbstverständlich freiwilligen – Elternkatechesen einen größeren Raum einnehmen. Unser nächstes Ziel ist die Ausbildung von hundert Katecheten, deren persönliches Glaubensfundament so tragfähig ist, dass sie regelmäßig in der Sakramentenkatechese mitwirken können. Die Eltern der Kinder selbst werden jeweils als „Co-Katecheten“ in die Glaubensverkündigung eingeführt, ohne sofort eine Gruppe in Eigenregie übernehmen zu müssen.

Ein weiteres neues Angebot zur Glaubensvertiefung für Erwachsene sind die Stadtlohner Glaubensgespräche. Das monatliche Glaubensgespräch beginnt mit einer Wortgottesfeier in der St.-Joseph-Kirche, die das Thema des Abends biblisch verkündet und betend meditiert. An den inhaltlichen Impuls (maximal eine Stunde) im Pfarrzentrum St. Joseph schließt sich eine Aussprache an. Die Stadtlohner Glaubensgespräche werden sehr gut besucht (bis zu 150 Teilnehmer) und spiegeln die tiefe spirituelle Sehnsucht und theologische Neugier derer wieder, die aus ihrem volkskirchlich-volkstümlichen Kinderglauben ausbrechen und zu einem bewussteren, begründeten Christ-Sein aufbrechen wollen.

K-Punkt

Das Projekt K-Punkt, ein Informations- und Kontaktforum in der Fußgängerzone, ist bereits in **Unsere Seelsorge** 4/2008 näher beschrieben.

Neue Formen der Liturgie

In der Liturgie haben wir einige Ideen aufgegriffen, die auf die veränderten pastoralen Paradigmen zugeschnitten sind und zugleich den gegebenen Möglichkeiten Rechnung tragen: Die Pastoralreferentin und der Pastoralreferent haben zeitnah mit der Gemeindefusion den Beerdigungsdienst übernommen. Dies hat in der Gemeinde keinerlei Widerspruch hervorgerufen, was einerseits an der persönlichen Glaubwürdigkeit und am hohen Ansehen dieser Kollegin / dieses Kollegen und andererseits am Kairos der Gemeindefusion gelegen hat: Dieser Dienst gehörte fortan einfach dazu.

Ein weiteres liturgisches Projekt ist die monatliche Aussendung ehrenamtlicher Kommunionhelfer im Zusammenhang mit einem Sonntagsgottesdienst. Wie es der frühkirchlichen Praxis entspricht – die Krankenkommunion am Herz-Jesu-Freitag ist eine spätere Entwicklung –, wird die heilige Kommunion aus einer gemeindlichen Eucharistiefeyer heraus direkt zu den Senioren und zu den Kranken gebracht. Dies hat mehrere Vorteile: Der innere Zusammenhang zwischen Eucharistiefeyer und Eucharistieempfang bleibt gewahrt; die Solidarität der Gemeinde auch mit den älteren und kranken Mitchristen wächst durch das öffentliche Aussenden der Kommunionhelfer am Schluss einer Sonntagsmesse. Die Ehrenamtlichen betreuen jeweils einen kranken Mitchristen, so dass für das Gespräch nach der Krankenkommunionfeier mehr Zeit bleibt, als wenn dieser Dienst allein durch Hauptamtliche getan wird. Deren Aufgabe besteht in der geistlichen Begleitung der Kommunionhelfer. So haben wir für die Ehrenamtlichen eine interessante seelsorgliche Aufgabe und für die Hauptamtlichen eine weitere Entlastung gefunden.

Ein liturgisches Projekt, das für uns neu ist, sind die Segnungsfeiern für werdende Eltern (zweimal jährlich) und die Segnungsfeier für Verliebte am Valentinstag. Diese Gottesdienste möchten wir nicht archaisch oder gar magisch missverstanden wissen, sondern als Impuls innerhalb der so genannten Fernstehendenpastoral. Wir möchten wichtige Lebenssituationen der Menschen aufgreifen, ihren Freuden und Sorgen einen Ausdruck verleihen und in einen pastoral-liturgischen Kontext stellen. Tatsächlich kommen viele Menschen zu diesen Gottesdiensten, die ansonsten nur wenig regelmäßigen Kontakt mit der Kirche pflegen.

Organisation und Verwaltung

Seelsorger sollen Seelsorger sein: Gottesdienst, Katechese und geistliche Begleitung von Einzelnen und Gruppen müssen Vorrang haben. Genauso wichtig ist, dass die Seelsorger spirituelle Personen („burning persons“) sind; Christen mit Tiefgang und gesicherter Identität; nur dann haben sie Ausstrahlung. Die Hauptamtlichen müssen das Ganze im Blick behalten, neue Ideen entwickeln und für die geistlich-theologische Bildung der Ehrenamtlichen sorgen. Sie sollen nicht „auf jeder Hochzeit tanzen“ und nicht überall „repräsentieren“, sondern müssen christliches Profil einbringen.

Auf organisatorischer Ebene haben wir deshalb folgende Ideen umgesetzt: Im Kirchenvorstand gibt es Sachausschüsse, die Vorschläge ausarbeiten und Beschlüsse vorbereiten; dadurch sind die Kirchenvorstandssitzungen kurz und prägnant. Nur einmal in der Woche gibt es ein Verwaltungsgespräch zwischen dem Pfarrer und dem Leiter der zuständigen Zentralrendantur – das genügt.

Die sechs Kindergärten kooperieren in solcher Weise miteinander, dass sie als eine einzige Einrichtung gesehen werden können: Während der Pfarrer sich monatlich mit den Leiterinnen trifft, ist je ein Hauptamtlicher aus dem Seelsorgeteam für einen Kindergarten zuständig. Ähnlich gestaltet ist der Kontakt

zu den Schulen: ein Hauptkoordinator, mehrere Ansprechpartner aus dem Seelsorgeteam für je eine oder zwei Schulen.

Ein immer wichtiger werdender Bereich einer stringent strukturierten missionarischen Pastoral ist die Öffentlichkeitsarbeit, die ebenfalls einen Hauptansprechpartner im Team mit mehreren Aufgabenunterteilungen hat. Erst seit auch hier Klarheit in den Strukturen besteht, ist unsere Gemeinde in den Medien regelmäßig präsent.

Erweiterte und klare Ökumene

Der Prozess der Zusammenführung von Gemeinden hat mancherorts eine Binnensicht zur Folge gehabt, die der Ökumene nicht gut getan hat: Man besann sich auf seine eigenen innerkonfessionellen Angelegenheiten. Demgegenüber sind die ökumenischen Bemühungen in Stadtlohn verstärkt worden, einfach weil es jetzt eine evangelisch-lutherische und eine römisch-katholische Kirchengemeinde gibt. Neue Ideen sind regelmäßige ökumenische Gottesdienste, beispielsweise am Pfingstmontag, das ökumenische Frauenfrühstück (Begegnung und Glaubensvertiefung) sowie der ökumenische Kirchentag, den wir Ende August 2008 zum ersten Mal durchgeführt haben. Auch die evangelisch-freikirchliche sowie die syrisch-orthodoxe Gemeinde sind erstmalig ernsthaft repräsentiert gewesen.

Fazit

Wir haben Projekte gewählt, die inhaltlich motiviert und zugleich öffentlichkeitswirksam sind. Sie waren neu, haben sich recht bald als nachhaltig erwiesen und sind mittlerweile zu Selbstläufern geworden. Dadurch ist das Profil der Gemeindepastoral nach außen und innen geschärft worden. Hilfreich war, dass wir uns im Seelsorgeteam und auf einer Klausurtagung des Pfarrgemeinderats schnell auf den Schwerpunkt „Glaubensvertiefung für Erwachsene“ einigen konnten. Am allerwichtigsten jedoch ist die geistliche „Einheit in Vielfalt“ unter den Hauptamtlichen, die Ausstrahlung auf

das Miteinander der Ehrenamtlichen hat. Es herrscht eine Atmosphäre der Wertschätzung und des Wohlwollens.

Vom Vorgehen her war neben der inhaltlichen Profilierung eine gesunde Portion Pragmatismus überaus hilfreich: Was nützt es, lange über die Notwendigkeit einer Gemeindefusion zu lamentieren? Besser ist es, unter Beachtung der gegebenen Ressourcen die Ärmel hochzukrempeln. Damit es nicht nur um alte Gewohnheiten geht, nicht nur um die Besitzstandswahrung des bürgerlichen Milieus, das unsere Gemeinden so stark im Griff hat, sondern um die Verkündigung des Glaubens unter den veränderten Bedingungen. Was nützt es, sich in Diskussionen über Dienste, Ämter, Priester und Laien zu verzet-

eln? Besser ist es, unter den gegebenen kirchlichen Rahmenbedingungen das für die Pastoral Notwendige zu tun. Kirchenfrust war noch niemals missionarisch. Wenn aber alle an einem Strang ziehen – menschlich und geistlich –, bekommt die Kirche Ausstrahlung.

Der nächste große Schritt wird der anvisierte Glaubenskurs für die 100 Katecheten sein. Die Idee kam auf einer Klausurtagung mit den für Gemeinde- und Sakramentenkatechese verantwortlichen Sachausschüssen. Wir werden uns mehr als ein Jahr Zeit lassen, um einen Grundkurs (für alle Interessierten) und einen Aufbaukurs (speziell für Katecheten) durchzuführen. Erst danach werden wir unser katechetisches Konzept neu erarbeiten.

Geistliche Einheit unter den Seelsorgerinnen und Seelsorgern, inhaltliche Schwerpunktsetzung mit dem Ziel einer missionarischen Pastoral, sowie – was die Strukturen angeht – eine gute Portion Pragmatismus: das sind die drei Säulen unserer „Best Practices“.



Stefan Jürgens
Pfarrer in St. Otger Stadtlohn
juergens-s@bistum-muenster.de

Eine Kirche wird Kolumbarium

Umwidmung von Kirchengebäuden

Im Zuge der größer werdenden Kirchengemeinden kommt auch die Frage nach der zukünftigen Nutzung von Kirchengebäuden in den Blick. In den Kirchengemeinden, in denen die Kirchen sehr nah beieinander liegen beziehungsweise die Kirchenbesucherzahlen nicht mehr sehr hoch sind, stellt sich die Frage nach einer alternativen Nutzung. Die Kirchengemeinde St. Franziskus in Marl hat sich für eine Umwidmung in ein Kolumbarium, eine Urnenbegräbnisstätte entschieden und erfährt eine überaus große Resonanz in der Akzeptanz dieses Angebotes.

Im Jahr 2003 fusionierten im Marler Norden drei bis dahin eigenständige Kirchengemeinden zur neuen Pfarrgemeinde St. Franziskus (etwa 5000 Gemeinemitglieder). Schnell war den Verantwortlichen klar, dass drei Kirchen weder auf Dauer wirtschaftlich unterhalten werden könnten noch seelsorgerisch sinnvoll wären. Für eine Veränderung der Konrad-Kirche gab es drei gute Gründe:

- Die Kirche hat eine starke Randlage innerhalb des neuen Pfarrgebietes.
- Die Gottesdienstgemeinde war mit Abstand die kleinste, und hier ist aufgrund des Sozialraumes (überalterte Zehensiedlung mit hohem Migrantenanteil) auch kein Wandel in Sicht.
- Ein Abriss war aus kunsthistorischen Gründen undenkbar.

Gleichzeitig ist etwa seit Beginn des neuen Jahrtausends der Anteil der Feuerbestattungen in Marl konstant gestiegen und liegt inzwischen bei etwa

40 Prozent. Eine angemessene kommunale Gedenkstätte gibt es jedoch nicht.

So entstand die Idee, eine Urnenbegräbnisstätte in der Konrader Kirche einzurichten. Nachdem die bischöfliche Genehmigung vorlag, konnte die konkrete Planung beginnen. Am 8. Januar 2006 wurde zum letzten Mal die sonntägliche Eucharistie in der Konrad-Kirche gefeiert. Zum Ende des festlichen Gottesdienstes wurde das eucharistische Brot in einer feierlichen Prozession zur benachbarten neuen Pfarrkirche getragen. Dies war für viele alte Konrader kein leichter Gang. Ein Kirchenvorstandsmitglied brachte die Stimmung auf den Punkt: „Das Herz ist zwar traurig, aber der Verstand weiß, dass es die richtige Entscheidung ist.“ Für die Neugestaltung bot sich das Bild vom Haus mit den vielen Wohnungen aus dem Johannesevangelium an. Es überragt ein buntes Fensterband über dem Altar. Entstanden sind nun insgesamt 300 Urnenwandkammern mit



Das Kolumbarium in der ehemaligen St.-Konrad-Kirche in Marl.

Foto: Kiepe

einer einheitlich, schlichten Grabkammerngestaltung. Im Kolumbarium St. Konrad können grundsätzlich Christen jeder Konfession über Pfarr- und Kommunalgrenzen hinweg ihre letzte Ruhestätte finden. Für die Zeit der Aufbahrung stehen in der ehemaligen Sakristei zwei schlichte, christlich gestaltete Verabschiedungsräume zur Verfügung. Hier können die Angehörigen von Verstorbenen Abschied nehmen. In der Fastenzeit 2008 ist nachträglich in der nördlichen Beichtstuhlnische ein Gemeinschaftsgrab entstanden. Hier werden durch die Stadt Marl Urnen von Menschen beigesetzt, derer sonst niemand gedenkt, sodass es nicht aus reinen Kostengründen zu einer anonymen Beerdigung am Krematorium kommt.

Die Tatsache, dass der Pastoralreferent im Pfarrhaus neben dem Kolumbarium wohnt und die Friedhofsverwaltung mit eigener Sekretärin ebenfalls direkt am Ort ist, ermöglicht wichtige menschliche Begegnungen mit den trauernden Angehörigen. Hinzu kommt

das Angebot eines von Ehrenamtlichen geleiteten Frühstücks im benachbarten Jugendheim. Dieses wird gerne auch von Besuchern des Kolumbariums in Anspruch genommen. Schon bald nach der Eröffnung des Kolumbariums haben sich Ehrenamtliche aus der Gemeinde zu einem „Beerdigungskreis“ zusammengetan. Sie gestalten das Totengebet am Vorabend des Verabschiedungsgottesdienstes. Zusätzlich bieten sie im Jugendheim einen preisgünstigen und liebevoll ausgerichteten Beerdigungskaffee an. Beide Angebote werden zunehmend von den trauernden Angehörigen wahrgenommen. Darüber hinaus übernehmen etwa zwölf Männer den Ministrantendienst bei Verabschiedungsgottesdiensten und Urnenbeisetzungen. Wöchentliche Gruppenführungen und Informationsbesuche von einzelnen Interessierten eröffnen neue Chancen der Verkündigung. Fast immer führen die Gespräche zu den so genannten letzten Fragen von Tod und Auferstehung.

Zusammenfassend gesagt machen diese beschriebenen Aufgabenbereiche deutlich, dass mit der Einrichtung des Kolumbariums ein ureigenes Feld christlichen Glaubens neu in den Blick der ganzen Gemeinde gekommen ist. Ehrlicherweise muss man sagen, dass diese Chance im Vorfeld niemals Thema war. Die Erfahrung zeigt jedoch bereits heute, dass die Wirtschaftlichkeit des Kolumbariums maßgeblich von der Einbettung in ein umfangreiches pastorales Konzept abhängt. In Marl trägt sich das Kolumbarium besser als gedacht. Geplant waren zur Kostendeckung 15 Urnenbeisetzungen pro Jahr. Seit der Einweihung am Ostermorgen 2006 sind jedoch schon mehr als 95 Urnenwandkammern belegt beziehungsweise zu Lebzeiten reserviert.

Wilhelm Heek
Pastoralreferent in St. Franziskus Marl
w.heek@st-franziskus-marl.de

veni!gstens hin und wieder mal zur Kirche gehen

„veni!“ – Die zeitliche befristete Jugendkirche im Emmerich

Seit 2006 wird die Heilig-Geist-Kirche in der Fastenzeit für 14 Tage zur Jugendkirche: Teppichboden wird verlegt, die Musik wird jugendlicher, Lichtelemente geben dem Kirchenraum ein jugendliches Flair. Unter einem einheitlichen Motto entwickeln Jugendliche diverse Angebote für junge Christen.

Im Jahr 2006 stand das 40-jährige Kirchweihjubiläum der Heilig-Geist-Kirche in Emmerich an. Es kam die Frage auf: Wird auch in zehn Jahren ein Kirchweihfest in Heilig-Geist gefeiert werden? Die Antwort kannte niemand, aber es war schnell klar, dass die Kirche (und nicht allein das Gebäude mit dem berühmten Schrottkreuz) nur dann eine Zukunft hat, wenn es gelingt, junge Menschen verstärkt an die Kirche heranzuführen.

Tatsächlich war die Zeit reif für den Versuch, einen neuen jugendliturgischen Ansatz in Emmerich zu starten. Zum Zeitpunkt der ersten Überlegungen im November 2005 feierte die Kirchengemeinde St. Christophorus ihren ersten Geburtstag, und die Fusion der ehemals vier Gemeinden war allmählich in den Köpfen der Gemeindeglieder vollzogen. Nun galt es, auch auf Ebene der Jugendpastoral konkrete Schritte der Zusammenarbeit zu gehen. Das Projekt „veni!-Jugendkirche Heilig-Geist“ sollte ein solcher Schritt sein. 20 interessierte Jugendliche zwischen 15 und 25 Jahre – vor allem Messdiener und Firmbewerber – aus allen vier Pfarrbezirken und darüber hinaus bildeten ein Vorbereitungsteam, das Motto, Kirchengestaltung und Programmpunkte plante. Sie machten und machen somit „veni!“ zu ihrer Kirche.

Im Mai 2006 wurde die Kirche für zwei Wochen zur Jugendkirche gestaltet: Die Bänke kamen raus, Teppich wurde verlegt und diverse Dekorations-Elemente sowie eine Lichtanlage aufgebaut. Unter dem Motto „Damit Gott ins Spiel kommt“ wurde ein buntes Programm von Gottesdiensten und anderen Aktionen wie einer Kinonacht, einem Rockkonzert und einer Party auf die Beine gestellt.

Der Name des Projekts „veni!“ sollte den Bezug zum Patrozinium der Kirche verdeutlichen und indirekt auch für die Jugendlichen gelten: „Kommt!“ Und sie kamen! Nicht in den Riesenmassen, aber doch reichlich. Und nicht nur Jugendliche kamen, sondern Menschen aller Altersgruppen. Die „End-Zwanziger“ bis „Anfang-Fünfziger“ entdeckten eine Kirche, die auch für sie ansprechender war als die „normale“, und auch die älteren Besucher – anfangs aus Neugierde mit Skepsis gemischt gekommen – machten die Erfahrung, dass eine andere Form einen neuen Zugang zum eigentlich doch gleichen Inhalt ermöglicht.

Manche Sorgen konnten schnell beseitigt werden: „Wird in der Kirche Fußball gespielt?“ Die Kirche hatte sich passend zur Fußball-Weltmeisterschaft in ein Spielfeld verwandelt, aber der Ball, der auf dem Anstoßpunkt im Mittelkreis lag, wurde nicht ein einziges Mal weggekickt. Manch andere Frage muss ausgehalten werden: „Warum kommen die Jugendlichen denn nicht zur Messe?“ Die Jugendkirche „veni!“ versteht sich nicht als Lockangebot für den regulären Sonntagsgottesdienst. Insgesamt war und ist die Akzeptanz in der Gemeinde aber größer, als im Vorfeld erhofft worden war. Selbst an der Hollywood-Schaukel, die aus Platzmangel auch nach der 2008er-Aktion noch in der Kirche verblieben ist, stören sich nur wenige, manche nennen sie gar „Seelen-Schaukel“.

Nach dem Pilot-Projekt 2006 war sehr schnell klar, dass es keine Eintagsfliege bleiben würde. Pfarrgemeinderat, Seelsorgeteam und vor allem die beteiligten Jugendlichen wollten „veni!“ am Leben halten. So fand die Jugendkirche auf Zeit inzwischen in jedem Jahr einmal

statt („veni!-Volume IV“ läuft vom 14. bis 29. März 2009.) Zudem haben sich seit einem Jahr monatliche Jugendgottesdienste in der Heilig-Geist-Kirche etabliert. Dafür wurden 80 neue Stühle angeschafft und ein Teil der alten Bänke ausgeräumt, um eine flexible Sitzanordnung ermöglichen zu können.

Was bringt das Ganze? Eine einfache Antwort darauf gibt es nicht. Der Aufwand ist enorm. Trotz diverser Spenden und einem Jugendpreis der Stadt Emmerich steckt die Kirchengemeinde jedes Jahr einige hundert Euro in das Projekt. Die zeitliche Beanspruchung für die beteiligten Hauptamtlichen ist ebenfalls beträchtlich. Der „Ertrag“ besteht eher nicht in der Tatsache, neue Jugendliche zur Mitarbeit gewinnen zu können. Die Aktiven sind größtenteils auch über „veni!“ hinaus aktiv. Was zählt, ist die Erfahrung, die alle machen, die – ob sporadisch oder immer wieder – kommen: Kirche ist bunt und vielfältig, in Kirche passiert etwas, in Kirche kann ich meinen Platz finden – vielleicht nicht immer, vielleicht sogar viel zu selten, aber immerhin ab und an. Und so lädt „veni!-Jugendkirche Heilig-Geist“ dazu ein, „veni!gstens hin und wieder mal zur Kirche gehen“.



Michael Beermann
Pastoralreferent in St. Christophorus und
St. Johannes d.T. Emmerich
beermann@st.christophorus-emmerich.de

Wege erwachsenen Glaubens

Glaubenskurse und Hauskreise in Haltern

In den meisten Pfarrgemeinden engagieren sich verschiedene Gruppen im Bereich der Tauf-, Erstkommunion- und Firmvorbereitung. Sie helfen Kindern und Jugendlichen, ihren Glauben altersgemäß zu entdecken und zu verstehen. Aber welche pastoralen Angebote helfen Erwachsenen, ihren Glauben entsprechend ihrer Lebenserfahrung und -wahrnehmung zu leben und zu vertiefen? Die Kirche steht vor der Herausforderung, Erwachsene in neuer Weise anzusprechen, um ihnen einen unmittelbaren Zugang zum christlichen Glauben zu ermöglichen. In Haltern gibt es hierzu mittlerweile mehrjährige Erfahrungen.

Die Bildung einer Seelsorgeeinheit bedeutete für die Kirchengemeinden der drei Dörfer Haltern-Hullern, Flaesheim und Hamm-Bossendorf Ende der 90er Jahre mit (nur noch) einem Pfarrer und einem Pastoralreferenten einen Epochenwechsel. Der personelle und strukturelle Neuanfang erforderte neben vielen organisatorischen Absprachen auch eine inhaltliche Neuausrichtung im Hinblick auf Katechese und Verkündigung. Dadurch kam ein offener Reflexionsprozess zustande, der die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in den Blick nahm und speziell die Frage nach der Glaubensverkündigung an Erwachsene aufwarf. Nach einer Klausurtagung entstand ein Arbeitskreis des Pfarrgemeinderats, der sich ausführlich mit dieser Thematik beschäftigte und nach Möglichkeiten suchte, geistliche Erneuerungs- und Vertiefungswege anzubieten. Durch Erfahrungen der Hauptamtlichen mit Glaubenskursen und Hauskreisarbeit wurde das Konzept „Wege erwachsenen Glaubens“ (WeG) in der Seelsorgeeinheit eingeführt.

Der erste Glaubenskurs fand Ende der 1990er Jahre mit 60 Teilnehmer einen überwältigenden Zuspruch, was auch der Erfahrung anderer Gemeinden entspricht, die mit dem WeG-Konzept angefangen haben. In den folgenden Kursen pendelte sich die Teilnehmerzahl auf 20 ein, von denen etwa ein Drittel „Wiederholer“ waren.



Über den Glauben ins Gespräch kommen – hier im Gertruden-Stift, Rheine-Bentlage. Foto: BGV

Aus dem ersten Glaubenskurs entstanden zwei Hauskreise mit jeweils sieben Teilnehmern, später kamen zwei weitere hinzu. In diesen Kreisen wuchsen und wachsen Menschen in geistliche Aufgaben hinein, die sie zuvor nur Hauptamtlichen zugetraut hätten. Die Leiter führen die Hauskreisteilnehmer ins Gebet, begleiten sie im Austausch beim Bibelteilen, stehen ihnen auch in schwierigen Lebenssituationen bei und übernehmen damit seelsorgliche Dienste. Die Leiterrunden haben dafür eine wichtige Austausch- und Beratungsfunktion.

Besonders zu Beginn der Arbeit mit dem WeG-Konzept ist es wichtig, die ersten beiden Schritte (Information

und Verantwortlchenteam) verstärkt in den Blick zu nehmen, mit denen man sozusagen den Boden für das Projekt bereitet. Mit der Bildung eines Ausschusses haben wir dem zweiten Schritt sicher entsprochen, jedoch dabei nicht genügend die Informationsphase berücksichtigt. Es wäre gut gewesen, neben den Pfarrgemeinderäten und einigen Ausschüssen auch noch andere Kerngruppen der Gemeinden zu informieren und „mit ins Boot“ zu nehmen.

Seit mehr als zehn Jahren finden Glaubenskurse und weitere Vertiefungsangebote (Gottesdienste, Gemeinschaftstreffen, Exerzitien im Alltag) statt, aus denen die Teilnehmer unterschiedliche Charismen an sich

und anderen entdecken konnten. Es braucht jedoch noch längere Zeit, um die Notwendigkeit der lebendigen und offenen Glaubensweitergabe an Erwachsene zu einem festen Bestandteil des Gemeindelebens werden zu lassen.

Die Idee „Wege erwachsenen Glaubens“ hat sich durch einen „WeG-Haltern e.V.“ weiter verbreitet, sodass über die Pfarrgrenzen hinaus inzwischen sieben Gemeinden des Bistums das „WeG-Konzept“ eingeführt haben und weitere interessiert sind.

Das WeG-Konzept erscheint zunächst einmal vielleicht als ein aufwändiger Weg, jedoch zeigen die Erfahrungen hier in der Seelsorgeeinheit und auch in einigen anderen Gemeinden, dass es gelingt, Menschen neu für Jesus Christus zu begeistern und dass es Freude macht, die Frohe Botschaft an andere weiter zu sagen, so dass Wachstum möglich ist.



Matthias Garsche
Pastoralreferent in St. Maria Magdalena
Haltern am See
matthias.garsche@t-online.de

Das Pastoralkonzept Wege erwachsenen Glaubens (WeG)

Ziel des WeG-Konzeptes ist es, Erwachsenen einen (neuen) Glaubensweg zu eröffnen und in kleinen christlichen Gemeinschaften (Hauskreisen) beheimatet und miteinander vernetzt zu sein. Daraus ergeben sich folgende Merkmale:

- **Erwachsene** werden als Zielgruppe in den Blick genommen und die Kinder- und Jugendstufe um die Erwachsenenstufe vervollständigt.
- Erwachsene Menschen sind zu unterschiedlichen Zeiten für Glaubenswege offen, deshalb wird **regelmäßig** zu einführenden und vertiefenden Glaubensseminaren eingeladen.
- Ein **Verantwortlichkeitsteam** (WeG-Team) plant und führt die Veranstaltungen durch.
- Ein **evangelisierender Prozess** wird ausgelöst, an der alle Gruppierungen der Seelsorgeeinheit teilnehmen können.

Für die Akzeptanz und die Nachhaltigkeit sind die Beachtung zweier Grundvoraussetzungen und die fünf Schritte zur Umsetzung entscheidende Voraussetzungen. Freiheit und Freiwilligkeit gehören zum Wesen des WeG-Konzeptes. Um dies zu gewährleisten, ist es in fünf Etappen untergliedert, die überschaubar sind und für die sich jeder Beteiligte nach jedem Schritt neu entscheiden sollte.

1. Die Seelsorgeeinheit/Gemeinde informieren

Zunächst werden die Hauptamtlichen, die verschiedenen Gremien und Gruppen informiert, und es wird um Zustimmung geworben.

2. Ein Verantwortlichkeitsteam bilden

Interessierte Mitarbeiter werden eine zeitlang geschult und auf die Durchführung eines Glaubenskurses vorbereitet.

3. Anbieten eines ersten Glaubenskurses

Mit Hilfe ausgearbeiteter Materialien wird ein Glaubenskurs durchgeführt, der verschiedene Elemente beinhaltet wie Impulsvortrag, Kleingruppengespräche, persönliche Besinnungszeit zu Hause, Gottesdienste und Fest.

4. Den Aufbau gemeindlicher Kleingruppen (Hauskreise) fördern

Während des Kurses wächst bei einigen Teilnehmern der Wunsch, in einer kleinen Gruppe den begonnenen Weg fortzusetzen. Sie bilden miteinander Hauskreise (etwa sechs bis zehn Teilnehmer), aus denen sie zwei Leiter wählen. Diese werden in einer Leiterrunde für ihre Aufgabe zusammengefasst und geschult. Nach den ersten drei „Schnuppertreffen“ entscheiden sich alle Beteiligten, ob sie diesen Weg weitergehen wollen oder nicht. Alle zwei Monate findet ein Gemeinschaftstreffen aller Hauskreise statt.

5. Charismen entdecken und einsetzen

Daraus ergibt sich ein Entdecken und Ausprobieren der eigenen Gaben, was dazu führen kann, sich neu (oder wieder) in die WeG-Gemeinschaft oder Gesamtgemeinde einzubringen und den evangelisierenden Prozess weiter zu unterstützen.

Aus drei wird eins

Erstkommunionvorbereitung in einer fusionierten Gemeinde

Erstkommunionvorbereitung ist eines der ureigenen Felder der Verkündigung in einer Kirchengemeinde. Bedingt durch veränderte Rahmenbedingungen wie beispielsweise die Tatsache, dass viele Kinder nicht mehr selbstverständlich innerhalb ihrer Familie in den christlichen Glauben hineinwachsen, stellt sich die Frage nach einer zeitgemäßen Gestaltung der Hinführung zur Eucharistie. Statt bestehende Konzepte noch weiter aus zu dehnen, konzentriert sich die Kommunionvorbereitung in Hl. Kreuz, Dülmen, auf wenige gemeinsame Termine von Kindern und Eltern – und gewinnt dennoch an Profil.

„Wie können wir erreichen, dass die Fusion unserer Gemeinden Maria Königin und Hl. Kreuz mit der Kapellengemeinde St. Michael in Dülmen nicht nur ein formaler, juristischer Akt bleibt, sondern für die Menschen in unserer neuen Großgemeinde (er)lebbar wird?“ Diese Frage war für die Verantwortlichen in der Erstkommunionvorbereitung die Motivation und der Antrieb, die durchaus bewährten Konzepte der vergangenen Jahre zu hinterfragen und zu überarbeiten. Denn trotz der Fusion der Gemeinden (2005) wurde in den vergangenen zwei Jahren in der Erstkommunionvorbereitung so weitergemacht wie bisher. Es blieb bei den je eigenen Vorbereitungskonzepten und drei Gottesdienstorten für die Erstkommunionfeiern.

Die Förderung des Zusammenwachsens einer neuen Gemeinde, die eine große Ausdehnung hat, städtische und ländliche Bereiche umfasst und durch verschiedene Grundschulen auf ihrem Gebiet und mehrere Einkaufszentren kaum natürliche Begegnungsmöglichkeiten für alle schafft, war die vorherrschende Idee bei der Erarbeitung eines neuen Vorbereitungskonzepts. Zwar konnte sich jede Familie auch schon vorher für einen Gottesdienstort entscheiden, aber es gab kaum Familien, die dafür ihr Wohngebiet beziehungsweise den alten Gemeindeteil verließen.

Ein weiteres Ziel war es, nicht nur eine Vorbereitung der Kinder, sondern der gesamten Familie zu fördern. Grundlage dafür war ein Interview mit Professor Dr. Dieter Emeis mit dem Titel „Von Defiziten und Chancen“ (www.bistum-muenster.de). Emeis betont in diesem

Interview, dass Katechese Begleitung von Menschen auf ihrem Weg in die Kirche ist, nicht einseitig das Heranführen von Kindern und Jugendlichen an die Sakramente. Katechese ist demnach ein lebensbegleitender Prozess. Kinder sollten idealerweise ohne organisierte Lernprozesse in die kirchliche Gemeinschaft hineinwachsen. Dieses Hineinwachsen in den Glauben findet jedoch heute kaum noch statt. Viele Menschen sind nur noch Sympathisanten, die sich zwar eine „fromme Saison“ für ihr Kind wünschen, ansonsten aber auf Distanz bleiben. Es geht also nicht darum, noch mehr zu tun und noch länger in der Vorbereitung zu bleiben, sondern möglichst die Familie in die Vorbereitung auf die Erstkommunion einzubeziehen.

Folgendes gemeinsames Vorbereitungskonzept wurde entwickelt:

1. Die Gottesdienste in der Vorbereitungszeit und die Erstkommunionfeiern finden nur noch in der Pfarrkirche Hl. Kreuz statt. Dadurch können die Familien aller Gemeindeteile eine Beziehung zu ihrer Pfarrkirche aufbauen. Gleichzeitig ist so gewährleistet, dass die Familien aller Gemeindeteile miteinander in Kontakt kommen. So kann verhindert werden, dass die Wahl des Gottesdienstraumes dazu führt, dass alle Gemeindeteile unter sich bleiben. Das Ziel ist, eine möglichst gute Mischung aus den verschiedenen Gemeindeteilen zu ermöglichen und so das Zusammenwachsen zu fördern. Beim persönlichen Anmeldegespräch legen sich die Familien also nicht auf eine Kirche, sondern auf einen von drei Terminen fest.

2. Die Kinder, die denselben Termin gewählt haben, bilden eine Großgruppe (maximal 35 Kinder), die während der gesamten Vorbereitungszeit zusammenbleibt und sich so gut kennen lernt.

3. Die Vorbereitung geschieht an fünf Samstagen für die drei Großgruppen, die sich jeweils aus jenen Kindern bilden, die am selben Tag zur Erstkommunion gehen, parallel in den drei Pfarrheimen. Die Entscheidung für die Vorbereitung am Samstag wird getroffen, um dem auch für Kinder immer größer werdenden Terminstress in der Woche zu begegnen und der Schwierigkeit, berufstätige Eltern in der Woche für eine Katechetentätigkeit zu gewinnen. Die Großgruppe wird dabei jedoch auch in kleine, überschaubare Gruppen aufgeteilt. Dadurch bleibt den Kindern die Sicherheit einer kleinen Gruppe erhalten.

4. Die Themen der Samstage (kennen lernen, Taufe, Versöhnung, Bibel und Eucharistie) werden am darauf folgenden Sonntag in der Familienmesse wieder aufgegriffen.

5. Familienangebote wie eine Bibelralley, eine Agapefeier, Kirchenführungen oder das Beten des Kreuzwegs helfen, dass nicht nur die Kinder angesprochen werden. Zudem gibt es nach jedem Wochenende einen Zettel mit Anregungen für die Familie, um in der Zeit zwischen den gemeinsamen Treffen als Familie das Thema vertiefen zu können, so etwa beim Thema Taufe: Was wissen wir über unsere Namenspatrone? Wo liegt eigentlich die Taufkerze? Haben wir Weihwasser zu Hause?



Erstkommunionkinder – im Bild während der Fronleichnamprozession 2007 in der fusionierten Anna-Katharina-Gemeinde, Coesfeld. Foto: Kiepe

6. Das Projekt lebt davon, dass sich drei Personen bereit erklären, an den Samstagen als Ansprechperson in einem Pfarrheim zu sein, und von der Bereitschaft der Katechetinnen, zusätzlich zu den Katechetenabenden an fünf Samstagen eine Gruppe zu übernehmen. Nicht zuletzt brauchen wir viele Menschen, die bereit sind, das Mittagessen an den Samstagen für alle zu kochen.

Dieses Konzept wurde auf einem Informationsabend den Eltern vorgestellt. Es gab viele interessierte Nachfragen, auch Bedenken, aber keine grundsätzliche Abwehr oder Kritik. Im Weihnachts-pfarrbrief wurde der Gemeinde der neue Vorbereitungsweg vorgestellt.

Fazit

- Gelungen ist eine viel größere Beteiligung der Familien durch die gemeinsamen Gottesdienste und Aktionen. Alle Familien waren an irgendeiner Stelle beteiligt.
- Viele Katechetinnen haben es begrüßt, nicht während der Woche (früher von November bis Mai) eine Gruppenstunde organisieren zu müssen. Besonders für Berufstätige zeigt sich hier ein großer Vorteil.
- Viele Frauen waren bereit, das Mittagessen an den Samstagen für alle zu kochen: je vier Frauen an fünf Samstagen in drei Pfarrheimen.
- Die Großgruppe in den Pfarrheimen

wurde schnell eine feste Gemeinschaft.

- Die Gemeinde wurde durch die Familiengottesdienste und Gebetspatenschaften für die Kinder in die Vorbereitungszeit einbezogen.
- Die Mischung aus den unterschiedlichen Gemeindeteilen wurde mühelos erreicht. Die Frage „Wo kommst du her?“ spielte weder bei den Kindern noch bei den Erwachsenen eine Rolle.
- Die Katechetinnen waren zu einer ausführlichen, schriftlichen Reflexion bereit. Mehrere äußerten beim Nachtreffen: „Wenn Ihr nächstes Jahr zu wenig Leute habt, mache ich wieder mit – auch ohne eigenes Kind in der Vorbereitung.“

Mögliche Veränderungen:

- Die Zeit von zehn bis 16 Uhr am Samstag war für alle zu lang.
- Da der Abstand von vier Wochen manchmal als zu groß empfunden wurde, bieten sich im kommenden Jahr die Samstage von neun bis 13 Uhr an, wobei das Mittagessen den Abschluss bildet. Zwischen den Monatstreffen der Großgruppen gibt es eine Gruppenstunde im Rahmen der Kleingruppe.
- Da das Beten in der Kirche als „langweilig“ bezeichnet wurde, könnte der Kreuzweg als gemeinsamer Weg in Coesfeld gestaltet werden.

Die Verantwortlichen haben die Kinder und ihre Familien besser kennen gelernt. Aufgrund der reduzierten Katechetentreffen (von 16 auf sieben) wurden die Abende eher von der Arbeit bestimmt, und es blieb wenig Zeit zum Austausch. Da die Katecheten an den Samstagen in ihrem Pfarrheim unter sich blieben, entstand jeweils eine enge Gemeinschaft, die Gesamtrunde blieb sich aber eher fremd. Die gemeinsame Erarbeitung im Kernteam (drei Haupt- und drei Ehrenamtliche) war anspruchsvoll, auf Augenhöhe und hat viel Spaß gemacht. Die drei Ehrenamtlichen, die Ansprechpartner in den Pfarrheimen waren, wurden wichtige Bezugspersonen für die Großgruppe und ihre Katecheten. Die drei Hauptamtlichen wechselten jeden Samstag das Pfarrheim und konnten alle Teilnehmer gut kennen lernen.



Christel Seibert
Pastoralreferentin in Hl. Kreuz Dülmen
seibert-c@bistum-muenster.de

Jugend-Fastenaktionen gibt es viele

Die Ideen der Bocholter Jugendseelsorgekonferenz

Die Jugendseelsorger in Bocholt versuchen seit mehreren Jahren, Jugendliche bei Fastenaktionen aktiv zu beteiligen und in der Vorbereitung und Durchführung mit externen Partnern neue Wege der Zusammenarbeit zu eröffnen: mit der Musikschule, dem Sportverein, dem Stadtmarketing. Die Rückmeldungen sprechen vom Erfolg.

Die Ausstellung „Wer, wenn nicht wir – Schülerbilder gegen Gewalt und Rassismus“ ist eine Wanderausstellung der Grafikerin Silvia Izi aus Ludwigshafen, die 1992 ins Leben gerufen wurde und in mehr als 70 Städten gezeigt wurde. Die Schau ist gleichzeitig eine mobile Demonstration, aber auch Werbung für mehr Toleranz und ein friedliches Miteinander. Kinder und Jugendliche sollen dazu ermuntert werden, ihre Ängste und Hoffnungen, Wünsche und Visionen zum Thema „Gewalt und Rassismus“ auszudrücken. Bedingung der Initiatorin: Die Wanderausstellung kann nur geholt werden, wenn man der bestehenden Ausstellung selber Bilder beifügt.

In der Regel wird ein kleiner Malwettbewerb ausgeschrieben, wobei im Bocholter Rathausfoyer 50 Bilder aus der bestehenden Ausstellung von Silvia Izi und die 50 besten Bilder aus dem Dekanat Bocholt-Isselburg und Rhede gezeigt wurden. Weitere 200 Bilder konnten durch das Stadtmarketing als Kooperationspartner in vielen Geschäften der Bocholter Innenstadt präsentiert werden. Erster Kooperationspartner für die Aktion wurde das Jugendamt der Stadt Bocholt, und relativ früh konnte auch das Borkener-Bocholter Volksblatt als Medienpartner begeistert werden, sodass eine umfassende Berichterstattung im Vorfeld und während der Aktion erfolgte.

In den zwei Wochen der Ausstellung wurde täglich ein gemaltes Bild mit den Schülerinnen und Schülern in der Zeitung vorgestellt. Um den Wettbewerb noch interessanter zu gestalten, krönte eine elfköpfige Jury (Vertreterinnen und Vertreter aller Parteien, des Jugendhilfeausschusses, des Stadt-Sport-Verbandes, der Kirche, des Ausländerbeirats, der

Lokalzeitung und eine Künstlerin) die besten Bilder in drei Altersklassen. So ergab sich eine Staffelung der Klassen 5/6, 7/8 und ab Klasse 9.

Höhepunkt war die Ausstellungseröffnung am 31. März 2003 im Foyer des Bocholter Rathauses: 250 Besucher erwarteten die Gewinner der verschiedenen Altersklassen. Die Ausstellung war für zwei Wochen im Rathaus zu sehen, und ein multimediales Rahmenprogramm wurde über zwei Wochen von mehreren hundert Menschen (jung und alt) besucht. Weitere Informationen: www.werwenn.de.

Fastenaktion 2006: „Sport & Spirit“
Äußerer Anlass war die Fußball-Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland und die Tatsache, dass Sportvereine und kirchliche Jugendgruppen ähnliche Ziele verfolgen. Dabei stand im Vordergrund, auf die Parallelen zwischen Sport und Kirche hinzuweisen und eine möglichst breite Darstellung der sportlichen und kirchlichen Jugendgruppen im Dekanat zu präsentieren. Auftakt der Fastenaktion war das alljährlich stattfindende Pfarrjugendfußballturnier und ein Tag des Breitensports in der Euregio Sporthalle. Gleichzeitig konnten sich auch alle kirchlichen Jugendgruppen des Dekanates im Foyer der Halle präsentieren.

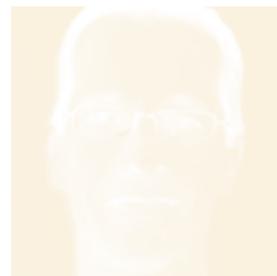
Ein buntes und abwechslungsreiches Programm folgte in den zwei Wochen: Fahrt zur Arena auf Schalke mit Besuch der dortigen Kapelle, Diskussionsabend zum Thema „Sport und Gewalt“ (mit örtlichen Übungsleitern und mit Referenten der DJK-Jugend), Torwandschießen in der Innenstadt zu

Gunsten der Volltreffer-Aktion „Auf Tore schießen statt auf Menschen“ von missio und eine Jugendmesse. Kooperationspartner waren der Stadt-Sport-Verband Bocholt, Stadtmarketing und die Lokalzeitung. Seit zwei Jahren gibt es Ferienspiele „Spaß und Sport für Kinder“ auf Stadtebene, als Folge der Kooperation zwischen Stadt-Sport-Verband und Jugendseelsorgekonferenz.

Fazit

Die Fastenaktionen finden unregelmäßig alle zwei bis drei Jahre statt und haben durch die Kooperation mit anderen, nicht kirchlichen Partnern zunehmend an Bedeutung, Vielfalt und Reichweite gewonnen. Aufgrund der Unterstützung durch zahlreiche andere Gruppen, Vereine und Institutionen konnten wir bei den beiden Aktionen ein buntes Rahmenprogramm erstellen, zu dem eine Jugendmesse ebenso selbstverständlich dazu gehört wie ein Kinofilm oder ein Diskussionsabend zum Thema. In Zeiten, in denen es immer wichtiger wird, über den eigenen Tellerrand zu schauen, sind Kooperationen mit anderen Gemeinden auf Dekanatssebene und mit anderen, nicht kirchlichen Einrichtungen sehr bereichernd. – Das einzig Negative war, dass manchmal die Jugendlichen in den Gemeinden erst recht spät in die Aktionen eingebunden wurden, sodass unsere Jugendlichen in den Gemeinden nicht immer das gewünschte Interesse signalisierten. Viele Jugendliche hatten hingegen aber auch schon in der Schule von unseren Aktionen gehört.

Die diesjährige Fastenaktion „Sound & Spirit“ wird zurzeit in Kooperation mit der örtlichen Musikschule und Misereor durchgeführt.



Kai Kaczikowski
Pastoralreferent in Liebfrauen Bocholt
kaczikowski@liebfrauen.de



Foto: Daut

Wallfahrt auf Rollen

Die Initiative kam vom Inliner-Treff Bocholt/Rhede, wo sich Skater und Skaterinnen zum gemeinsamen Fahren treffen. Dort erzählte eine Frau, dass sie beim nächsten Mal nicht da sein würde, weil sie nach Kevelaer wallfähre. „Auf Inlinern?“ – Die Idee war geboren! Mit der Bitte um geistliche Begleitung kamen die Organisatoren auf die Pfarrgemeinde St. Georg in Bocholt zu. Diese Kooperation erwies sich als Segen und war die Voraussetzung für das Gelingen des Experimentes.

Vor einigen Jahren hatte im Rahmen der Familienwallfahrt der Kirchengemeinde St. Georg, bei der sich Menschen mit dem Fahrrad und dem Bus nach Kevelaer aufmachen, schon die Möglichkeit bestanden, die Strecke mit Inline-Skates zu fahren. Eine einzige Anmeldung ließ die Aktion damals scheitern. Nun war der Inliner-Treff der Motor. Die Werbung lief durch Kontakte, die die Skater und Skaterinnen untereinander hatten, über die verschiedenen Homepages der Treffs in Nordrhein-Westfalen und durch Werbeflyer, Plakate und Zeitungsmeldungen. Niemals, das ist sicher, hätten wir als Kirchengemeinde und Alleinveranstalter die Idee so weit streuen können; viele

Per Inlinern nach Kevelaer

Die Wallfahrt nach Kevelaer hat in Bocholt eine lange Tradition. So machten sich in diesem Jahr 1200 Menschen zu Fuß auf den 50 Kilometer langen Weg zur „Trösterin der Betrübten“ – und das zum 275. Mal! Auch die beiden großen Fahrradwallfahrten der Männer und Frauen sind für viele Bocholter gesetzte Termine im Kalender. Vielleicht gilt das ja auch bald für die Inliner-Wallfahrt, die 2008 eine gelungene Premiere feierte: 130 junge und jung gebliebene Menschen pilgerten auf acht oder zehn Rollen mit.

der späteren Teilnehmer und Teilnehmerinnen hätten wir niemals erreicht. So waren die Erwartungen beim ersten Vorbereitungstreffen auch sehr unterschiedlich. Während die Pfarrgemeinde eine Teilnehmerzahl von zehn für den ersten Versuch schon als Erfolg verbuchen würde, rechneten die „Skate-Profis“ mit 80 bis 100 Teilnehmern.

Positiv an der Zusammenarbeit war die Tatsache, dass die gesamte Organisation (Sponsorenarbeit, Anträge an den Kreis, Verhandlungen mit der Polizei, Sanitätärdienste und Streckenplan) vor und während der Inliner-Wallfahrt (Getränkstände, Ordner, Bustransport) vom Inliner-Treff professionell durchgeführt wurde. Die Pfarrgemeinde war

für die inhaltliche Gestaltung zuständig und für alles „was mit Kirche zu tun hat“ (Anmeldung in Marienbaum und Kevelaer, Absprache mit den Pfarrern in den Pausenorten). Die inhaltliche Vorbereitung erwies sich mit steigender Anmeldezahl als eine interessante Herausforderung. Die Vermutung lag nahe, dass die ersten Motivationen der meisten Teilnehmer nicht die Wallfahrt oder das Ziel Kevelaer waren, sondern das gemeinsame Fahren über eine anspruchsvolle Strecke von 70 km. Schon die Arbeit im Vorbereitungsteam zeigte, dass vieles einfach nicht vorausgesetzt werden konnte: beispielsweise der Sinn einer Wallfahrt – besonders nach Kevelaer, Texte, Gebetsformen und Lieder: Das alles war selbst manchen Initiatoren

eher fremd; sie standen dem aber aufgeschlossen und interessiert gegenüber und wollten selbst einmal die „Faszination Wallfahrt“ erleben. Daher forderten sie vehement, es solle eine „echte Wallfahrt“ stattfinden: „Und wenn das Ave Maria dazugehört, dann druckt den Text eben ab. Wir lernen das schon! Alle, die sich anmelden, wissen, dass es keine Fun-Tour wird, sondern eine Wallfahrt!“

Mit diesem Zuspruch im Hinterkopf wurden die Texte und Lieder so ausgewählt, dass die Kirchenfernen einerseits nicht „abgeschreckt“ werden („Oh Gott, dachte ich es mir doch! Das hat nichts mit mir zu tun! Ich weiß wohl, warum ich mit dem Laden nichts zu tun habe“), andererseits aber auch deutlich wird: Wir sind auf Wallfahrt! Das Ziel ist Maria, die „Trösterin der Betrübten“, und sie kann mir persönlich heute vielleicht etwas sagen.

Somit haben die Impulse quasi bei „null“ angefangen. Zu Beginn gab es grundsätzliche Informationen zu Wallfahrten und zum Gnadenbild in Kevelaer. Es war wichtig, die möglichen Fragen, die Skepsis und die Befürchtungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, was Wallfahrt, Maria und Kirche angeht, zu benennen. Es zeigte sich, dass die sportliche Herausforderung für viele an erster Stelle steht und diese Aktion für viele der erste Kontakt mit Kirche seit langem ist. Der Appell war: Lasst euch auf das „Experiment“, ein und seid offen für das, was auf euch zukommen wird. Da das gemeinsame Beten und Singen beim Inlinerfahren unmöglich ist, gab es jeweils am Ende der Pausen einen Impuls, der Ereignisse aus dem Leben Marias vorstellte:

- Maria sagt „Ja“
- Maria sorgt sich um Jesus
- Maria bei der Hochzeit zu Kana
- Maria unter dem Kreuz

Die Teilnehmer waren eingeladen, nach den Impulsen einige Minuten schweigend zu fahren.



Im Wallfahrtsort Marienbaum wurden Kerzenopfer dargebracht und erklärt, welche Bedeutung das Anzünden von Kerzen in Kirchen, Kapellen und besonders später in Kevelaer hat. In Kevelaer wurden ein Dankgebet vor dem Gnadenbild gesprochen, der Engel des Herrn gebetet und das „Bocholter Kevelaer-Lied“ gesungen. Nach einer kurzen freien Zeit endete die Wallfahrt mit einem Abschlussgottesdienst im Pax-Christi-Forum, bevor es mit Bussen zurück nach Bocholt ging.

Fazit

Die erste Bocholter Inliner-Wallfahrt war ein großer Erfolg. Nicht nur die Anmeldezahl (trotz schlechter Wetterprognosen und der weiten Strecke), auch die Stimmung und Andacht unterwegs waren wirklich überraschend. Das Alter der meisten Skater lag zwischen 25 und 45 Jahre, von denen etwa zwei Drittel wenig bis gar keinen Kontakt zur Kirche haben und ohne dieses Angebot nie an einer Wallfahrt teilgenommen hätten. Sie haben sich jedoch wirklich auf das „Abenteuer Wallfahrt“ eingelassen. Sogar das Singen hat geklappt! „Steh auf, bewege dich!“ wurde der Schlager des Tages. Unterwegs war erstaunlich viel Zeit, mit sich allein zu sein und den Gedanken freien Lauf zu lassen.

Die Rückmeldungen waren durchweg positiv:

- „Ich bin ja selbst Schuld. Ich war seit Jahren nicht mehr in der Kirche und habe mich dafür nicht interessiert. Da

habe ich auch nicht mitbekommen, dass sich dort etwas verändert hat.“

- „Ich wusste gar nicht, dass man als Frau in der Kirche so etwas machen darf.“ (bezogen auf die Pastoralreferentin)
- „Ich habe Maria mal ganz anders kennen gelernt: als Mensch und nicht nur in Gold gefasst.“
- „Inline-Skaten ist für mich schon beten. Und das jetzt mal in der Gemeinschaft wirklich zu tun: Klasse! Nächstes Jahr bin ich wieder dabei.“

Die Inliner-Wallfahrt hat sich als eine Riesenchance erwiesen, Menschen zu erreichen, die sonst mit den „normalen“ Angeboten nicht erreicht werden: Menschen, die von Kirche „nicht viel erwarten“, die ihr gleichgültig, aber nicht ablehnend gegenüberstehen. Menschen, die vielleicht an Gott glauben, aber die Gemeinschaft der Gläubigen nicht kennen oder brauchen. Wahrscheinlich ist niemand nach der Wallfahrt zum regelmäßigen Kirchgänger geworden, der es nicht vorher schon war. Aber hoffentlich haben viele die Erfahrung mitgenommen, dass Kirche auch „so etwas“ ist, dass die Geschichten aus der Bibel (hier: Maria) auch heute noch hochaktuell sind und dass sie selbst mit ihrem Leben, ihren Sorgen, Fragen und Zweifeln vorkommen. Allerdings wäre die erste Bocholter Inliner-Wallfahrt ohne den Kooperationspartner Inliner-Treff Bocholt / Rhede so nicht möglich gewesen.

Der Ruf nach einer Wiederholung ist laut. Eine Neuauflage ist für den 17. Mai 2009 geplant.



Anja Daut
Pastoralreferentin in St. Georg Bocholt
pastref-st-georg@freenet.de

KEK – Kompaktkurs Erstkommunion

Familienkatechetische Freizeit in der Pfarrgemeinde Hl. Dreifaltigkeit in Kleve

Eine „Verdichtung“ des katechetischen Prozesses im Sinn der Familienkatechese mit besonderer Betonung der gemeinsamen Weggemeinschaft (Kinder, Eltern, Begleiter, Seelsorger) kann im Rahmen einer katechetischen Familienfreizeit und einer Intensivwoche für die Kinder realisiert werden. – So lautet das Ziel der Erstkommunionvorbereitung in Kleve. Bewusst wird die Vorbereitung auf die Eucharistie auf wenige Tage konzentriert. Diese ermöglichen eine intensive Auseinandersetzung mit den angesprochenen Themen und einen vertieften Austausch der teilnehmenden Familien. So wird Weggemeinschaft erlebbar.

Vorbereitung auf die Feier der Versöhnung (Intensivwoche für Kinder)

Diese findet an drei aufeinander folgenden Nachmittagen statt. Im Sinn einer Elementarisierung stehen jeweils ein Thema, ein Symbol und ein biblischer Bezug im Mittelpunkt:

- Das einzelne **Kind und seine Lebensräume** stehen im Mittelpunkt des ersten Nachmittags. Hierzu gestalten die Kinder Figurenkärtchen von sich selbst, ihren Familien, ihren Freunden. Anschließend stellen die Kinder sich und ihre Umwelt in drei verschiedenen Szenen dar (Sofa im Elternhaus, Schule, Spielplatz). Sie berichten einander von diesen Beziehungsfeldern und ihren Erlebnissen. Gemeinsam wird überlegt, wie Beziehungen scheitern und gelingen können (Mt 18,20).
- Im Rahmen einer Figurenwelt und mit bibliodramatischen Elementen erleben die Kinder am zweiten Nachmittag das **Gleichnis vom barmherzigen Vater** als eine Grundvorstellung für das göttliche Versöhnungshandeln (Lk 15,11-32).
- Wie eine **Welt in Gottes Frieden** aussehen könnte, erfahren die Kinder mit Hilfe von Jes 11,1.5-9a am dritten Nachmittag. Die Wesenseigenschaften der genannten Tiere werden von den Kindern charakterisiert und die biblische Szene mit Stofftieren nachgestellt. In einem zweiten Schritt überlegen die Kinder, welche Umstände den Frieden im menschlichen Miteinander und auf der Welt gefährden. Jedes Kind kann überlegen, was sein eigenes Leben „schwer“ macht und diesen Gedanken auf einen Stein schreiben.

KEK-Tage	Thema	Aktion/Symbol	Biblischer Text	Abschluss
Bußvorbereitung 1. Tag	Das Kind und seine Lebensräume (Individualität)	Teilnehmer stellen sich und ihre Umwelt in drei verschiedenen Lebensszenen dar (Figurenkärtchen als Steckbilder)	Mt 18,20	Lied / Gebet
2. Tag	Das Versöhnungshandeln Gottes (am Gleichnis des Barmherzigen Vaters)	Teilnehmer erleben das Gleichnis in einem bibliodramatischen Szenenparcours mit Spielfiguren	Lk 15,11-32	Lied / Gebet
3. Tag	Eine Welt in Gottes Frieden (Die Vision des Jesaja)	Nachstellen des biblischen Friedensbildes; Teilnehmer legen in einer symbolischen Handlung Steine ab (bezeichnen Gründe für unfriedliches Zusammenleben); so entsteht ein „Brückenbau“ zum Friedensbild, der abschließend begangen wird.	Jes 11,1.5-9a	Lied / Gebet
Eucharistievorbereitung 1. Tag	Die „Freundesgemeinschaft“ Jesu	Teilnehmer überlegen, was eine Freundschaft erfordert; in den Familien wird ein Freundeskreis modelliert (mit Jesus als dem „Licht der Welt“ in der Mitte)	Mt 21,1-11	Abendlob
2. Tag	Das Wort Gottes als Wegweiser für unser Leben	Teilnehmer erarbeiten die Bedeutung des biblischen Wortes für das Leben am Beispiel des Gleichnisses vom Sämann; anschließend werden „Evangeliare“ gestaltet	Mt 13,1-23	Wort-Gottes-Feier
3. Tag	Das Geheimnis der Eucharistie als Mitte unseres Glaubens	Teilnehmer nähern sich dem Thema fokussiert auf die Aspekte „Hin-Gabe“ (Hingabe Jesu, unsere Hingabe im christlichen Leben) und „Neues Leben“ (Ostern); ein Weizenkeim dient dabei zur Anschauung.	Joh 12,24	Eucharistiefeyer

Gemeinsam legt die Gruppe die Steine in einem meditativen Abschluss „vor Gott“ ab und bittet ihn um seine Hilfe und Kraft, menschliches Gemeinschaftsleben friedlich zu gestalten. (Jes 11,1.5-9a)

Am folgenden Samstag sind die Kinder und ihre Eltern zur gemeinschaftlichen Feier der Versöhnung eingeladen. Anschließend feiern die Familien ihr Fest der Versöhnung mit Kuchen, Kakao und Saft. Diese Feier mündet in einen Familiengottesdienst der Gemeinde. Die Vorbereitung auf die Feier der Versöhnung wird durch ein Elterntreffen mit katechetischen Inhalten zum Thema „christliche Buße“ komplettiert.

Vorbereitung auf die Feier der Eucharistie (Familienfreizeit)

Einige Wochen später findet die gemeinsame katechetische Familienfreizeit vom Vorabend des Palmsonntags bis zum Mittwoch der Karwoche statt. Während dieser Tage arbeiten die Familien in unterschiedlichen Gruppen (Kinder/Eltern/Geschwister/Familie/Großgruppe) an jeweils einem Tagesthema. Der Vormittag ist durch die Gruppenarbeit bestimmt. Am Nachmittag haben die Familien die Möglichkeit, separat oder gemeinsam ihre Zeit zu gestalten. Vor dem Abendessen trifft sich die Großgruppe, um einander von den Aktivitäten des Vormittags zu berichten. Am Abend feiert die Gemeinschaft einen Gottesdienst, dessen Form und Inhalt mit dem Tagesthema korreliert. Jeder Tag ist dabei – ähnlich wie in der Intensivwoche – von einem biblischen Bezug, einer Kreativaktion und der entsprechenden Gottesdienstform charakterisiert:

- Am Palmsonntag bestimmt der Grundgedanke der „**Freundesgemeinschaft Jesu**“ das Geschehen. Nach der Feier des Palmsonntagsgottesdienstes überlegen die Kinder und die Erwachsenen in getrennten Gruppen, was zur

Pflege einer Freundschaft dazugehört. Am Abend gestaltet jede Familie einen Freundeskreis aus Ton/Modelliermasse, in dem sie sich selbst um ihren „Freund Jesus“, das Licht der Welt, darstellt. Den Abschluss bildet ein Abendlob (Mt 21,1-11).

- Die Bedeutung des **Wortes Gottes** für uns Menschen steht im Mittelpunkt des zweiten Tages. Die Kinder gestalten während des Vormittags ein Evangeliar mit dem Gleichnis vom Sämann, die Erwachsenen parallel dazu einen Ambo und einen Ort für die Verehrung des Gotteswortes. Am Abend versammeln sich alle zu einer Wort-Gottes-Feier (Mt 13,1-23).
- Eine Annäherung an das **eucharistische Geheimnis** ist Inhalt des dritten Tages. Der Gesamtkontext ist im Hinblick auf die Struktur dieser Katechese fokussiert auf die Aspekte „Hin-Gabe“ (Selbsthingabe Jesu, unsere Hingabe im christlichen Leben) und „Neues Leben“ (Ostersieg Christi, Gemeinschaft mit uns in der Eucharistie). Die Kinder und Erwachsenen beschäftigen sich mit den Fragen: Wo geben wir uns für andere hin? Wo erleben wir so etwas wie Auferstehung, neues Leben oder Neuanfang im Alltag? Als Symbol des Tages dienen Weizenkeimlinge, die bereits am Abend der Ankunft von den Kindern gepflanzt wurden. Eine Eucharistiefeier mit einem Priester aus unserer Gemeinde beschließt den Abend (Joh 12,24).

Im Vorfeld der Familienfreizeit finden ein Eltern- und ein Familientreffen statt, die neben katechetischen Aspekten auch Ort für die Klärung organisatorischer Fragen sind.

Erfahrungen mit KEK

- Von vielen Familien wird die Freizeit als ein Ort dichter Glaubens- und Kirchnerfahrung erlebt. Zitate von Eltern: „So nah ist uns die Kirche noch

nie gewesen.“ – „Wenn ich mir Buße so erklären kann, würde ich gern mal wieder beichten“ – „Wir haben da für uns als Familie etwas Neues gefunden.“

- Das Interesse für diese Form der Vorbereitung auf die sakramentalen Feiern wächst. Derzeit entscheiden sich rund 15 Prozent aller Familien aus der Gemeinde für diese Katecheseform.
- Die Eltern erleben die Katechese stark an der Lebenswelt ihrer Familien orientiert und beteiligen sich meist engagiert an der Gestaltung der Tageseinheiten und an den abendlichen Elternrunden.
- Die KEK-Wochen tragen überdurchschnittlich viele Früchte im Gemeinleben. So entschieden sich viele Kinder und Erwachsene im Anschluss an die Katechesezeit zur Mitarbeit in Projekten oder Gruppen der Gemeinde.

Die Familienkatechese im Grundmodell und KEK werden konzipiert und verantwortet vom Sachausschuss „Katechese – Eucharistie und Versöhnung“ und dem katechetischen Begleiterteam der Pfarrgemeinde.



Matthias Winter

Pastoralreferent in Papst Johannes, Hamm
winter-m@bistum-muenster.de

Hafentalk in Münster

Lokalprominente über die Welt und Gott ins Gespräch bringen



Angeregtes Gespräch: Götz Alsmann (li.) und Weihbischof Franz-Josef Overbeck. Foto: Neumann

Zwei- bis dreimal im Jahr laden die Pfarrgemeinden Herz-Jesu und St. Elisabeth in Münster zum Hafentalk und bringen zwei Prominente über dies und jenes und auch über Gott ins Gespräch.

Im früheren Hafen von Münster am Dortmund-Ems-Kanal hat sich inzwischen eine rege Kultur- und Freizeitszene entwickelt – mit Bistros, Kneipen und Restaurants. Moderator Matthias Menne vom Lokalsender „Antenne Münster“ plauderte beispielsweise mit der Dressurreiterin Ingrid Klimke und mit Ordensfrau Schwester Diethilde vom Vorstand des Krankenhausträgers Franziskusstiftung zum Thema „Dabei sein ist alles, gewinnen ist besser“. Die Gespräche sollen „eine tiefere

Ebene erreichen, bei der auf elegante Art auch Lebens- und Glaubensfragen angesprochen werden, die sich jeder stellt“, erläutert Pfarrer Martin Sinnhuber das Anliegen. Deshalb kommt der Moderation eine wichtige Rolle zu, auch wenn Thema, Fragen und Gesprächsverlauf gut vorbereitet und mit den Gästen abgesteckt sind.

Der Abend lockt mit Lokalprominenz und lebt von ihr. Als Götz Alsmann zu Gast war und mit dem damals neuen Weihbischof Franz-Josef Overbeck vor mehr als 300 Gästen parlierte, fiel das Gespräch zunächst leichter als beim westfälisch-trockenen Leonard Lansink, bekannt als Privatdetektiv Georg Wilsberg im gleichnamigen Münster-Krimi des ZDF, der sich

mit Thomas Sternberg, Direktor der Bistumsakademie Franz Hitze Haus, über Kult und Kultur, Kunst und Kitsch unterhielt. Als Lansink aber von sich aus aufs Sterben kam, war es an der Moderation, behutsam nachzufassen.

Gemeindeglieder sollen einladen

Zu den Abenden kommen Gemeindeglieder, aber auch Münsteraner ohne Bezug zur Kirche, die über Internetseiten, Anzeigenblätter, Terminankündigungen in der Regionalpresse oder Flyer im Waschsalon davon erfahren. „Am besten aber funktioniert Mund-zu-Mund-Propaganda“, sagt Pfarrer Sinnhuber und setzt auf einen wichtigen Lernprozess für die Gemeindeglieder: „Die sollen nicht in ihren Gruppen sitzen bleiben, sondern andere ansprechen.“ Am besten bringe jeder einen Gast mit, der sonst nichts mit Kirche zu tun hat. So bekannte ein Fan des Musikers und TV-Entertainers Götz Alsmann: „Ein tolles Format. Ich wäre niemals in einen Gemeindesaal für solch eine Veranstaltung gekommen. Das ist mal wieder ein positives Bild von Kirche; ich bin nämlich aus Protest ausgetreten, vor langer Zeit.“

Roland Juchem

Zuerst erschienen in den Kirchenzeitungen der Verlagsgruppe Bistumspresse, Osnabrück, Nr. 45, 9. November 2008

Information:

Pfarrbüro an der Herz-Jesu-Kirche
Wolbecker Straße 234
48155 Münster
Telefon: 0251 64516
www.herz-jesu-st-elisabeth.de

Tipps: Eine Talkrunde vorbereiten

- Eine Talkrunde mit prominenten Gästen, bei der auch Fragen nach dem Sinn des Lebens und Glaubens angeschnitten werden, braucht eine sorgfältige Vorbereitung sowie eine professionelle Moderation. Darauf weisen die Verantwortlichen des Hafentalks in Münster ausdrücklich hin.
- Ein Team von fünf Gemeindegliedern bereitet die Gespräche redaktionell vor: mögliche Themen, Gäste, Fragen und den Gesprächsverlauf. Darüber spricht der Moderator zuvor auch mit den Gästen.
- Einer der Gesprächsgäste sollte mit Kirche und Religion nicht direkt etwas zu tun haben, der andere sollte von einem persönlichen christlichen Standpunkt aus sprechen können.
- Im zweiten Teil können Zuschauer Fragen stellen oder Ergänzungen machen.
- Werbung und Terminankündigung müssen gut geplant sein: Lokalfunk, Anzeigenblätter, einschlägige Internetseiten, Flyer und vor allem persönliche Ansprache durch Gemeindeglieder.
- Dem Restaurantinhaber, in dessen Lokal der Hafentalk stattfindet, bot die Gemeinde an, den Abend mit den wenigsten Gästen zu nehmen.

Bücher

1 Sinus-Milieustudie U27

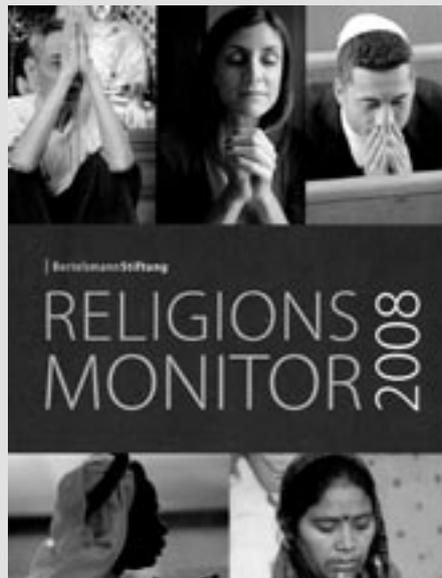
Der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) hat mit dem Hilfswerk Misereor eine Sinus-Milieu-Studie mit der Zielgruppe Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in Auftrag gegeben. Diese ist unter dem Titel: „Wie ticken Jugendliche?“ veröffentlicht worden. Die Jugendstudie belegt, dass die kirchliche Jugendarbeit vor allem durch Jugendliche repräsentiert wird, die sich an den Milieus „Traditionelle Jugendliche“, „Bürgerliche Jugendliche“ sowie „Postmaterielle Jugendliche“ orientieren. Diese machen 24 Prozent der Gesamtheit der Jugendlichen von heute aus. Die erneute Sinus-Studie ist somit ein weiterer Beleg für den zukünftigen Handlungsbedarf.

Bezug (55 Euro): Verlag Haus Altenberg, bestellung@jugendhaus-duesseldorf.de, Telefon: 0211 4693 -128/129

2 Hinaus ins Weite

Die im Auftrag der Bischofskonferenz durchgeführte Sinus-Milieustudie zeigt zum einen, dass die katholische Kirche in Deutschland nur noch in wenigen sozialen Milieus verankert ist. Sie deutet aber zum anderen auch Möglichkeiten an, diese Milieuverengung zu überwinden. Doch lohnt sich ein Aufbruch zu allen Milieus? Umgekehrt: Ist diese Frage einer missionarischen Kirche überhaupt erlaubt? Wie hat dies zu geschehen: uniform oder notwendigerweise differenziert milieuspezifisch, zumindest milieusensibel? Wie kann dann aber die Einheit des Auftrags in einer Milieudifferenzierung gesichert werden? Der vorliegende Band ist entstanden aus der Arbeit des ständigen Arbeitskreises Pastorale Grundfragendes Zentralkomitees der Deutschen Katholiken (ZdK). Er bündelt den Stand der aktuellen Diskussion und bringt anschauliche Beispiele von Gehversuchen, Milieugrenzen zu überschreiten - Beispiele, die zur Nachahmung anregen.

Michael N. Ebertz, Hans-Georg Hunstig: Hinaus ins Weite – Gehversuche einer milieusensiblen Kirche“, Echter-Verlag, 16,80 Euro



3 Religionsmonitor 2008

Findet eine Renaissance der Religion tatsächlich statt? Vor dem Hintergrund dieser Frage hat der Religionsmonitor der Bertelsmann Stiftung die Religiosität der Menschen erstmals in dieser Tiefe analysiert. Psychologen, Religionswissenschaftler, Soziologen und Theologen vergleichen die Weltreligionen und die individuelle Religiosität von mehr als 20 000 repräsentativ ausgewählten Personen aus allen Kontinenten und religiösen Kulturen. In diesem Band werden die Ergebnisse aus Deutschland, Österreich und der Schweiz dargestellt und kommentiert.

Was glaubt die Welt? Welchen Einfluss hat die Religiosität auf politische Entscheidungen, auf die Erziehung der Kinder, auf den Umgang mit der Natur, der Sexualität oder die Bewältigung von Lebenskrisen? Welche Vorstellungen gibt es von Gott oder dem Göttlichen? Dies sind einige der Fragen, denen sich die Autoren zugewandt haben.

Dieses Buch zu den Erkenntnissen des Religionsmonitors ist ein Muss für all diejenigen, die sich über den grundlegenden Stellenwert des Religiösen in Deutschland informieren wollen. Es gilt zu Recht als Standardwerk, wenn es darum geht, dieses Instrumentarium als Seehilfe zum besseren Verstehen der Kirche in der Welt von heute zu nutzen.

Bertelsmann-Stiftung: Religionsmonitor 2008, Gütersloher Verlagshaus, 14,95 Euro

4 Milieus praktisch

Die evangelische Kirche hat schon die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft seit 1972 durchgeführt. Auch sie fragt nach Kirchenbindung und findet dabei sechs Milieus heraus. Passgenau auf diese Milieus gibt dieses Buch Hinweise und Anregungen für die praktische Gemeindegemeinschaft: für die Verkündigung, für die Öffentlichkeitsarbeit, für Musik und Kultur, für die Pfarrer und Pfarrfrauen und ihr Auftreten und für weitere Bereiche. Der Frage, wie sich eine „einfache Gemeinde“ den Ergebnissen der Studie stellen soll, weichen die Autoren nicht aus. Sie regen an, ihre Milieustudie als Anlass zur Gemeindeentwicklung zu nehmen und sich die Zukunftsfrage zu stellen: Warum und mit welcher Botschaft wollen wir Menschen erreichen?

Claudia Schulz, Eberhard Hausschildt, Eike Kohler: Milieus praktisch – Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2008 24,90 Euro

5 Lernen, wo die Menschen sind

Das Buch stellt das Projekt „Lebensweltorientierte Seelsorge“ in Mainz vor, in dem versucht wird, sich mit neuen Methoden, mit neuen Arbeitsgremien und einem neuen Blick auf die Wirklichkeit der Kirchengemeinde den Menschen neu zuzuwenden. Ausgangspunkt ist die Lebenswelt der Menschen. Die Autoren berichten beispielsweise über Projekte in einem Neubaugebiet oder die Einrichtung eines Trauerraumes. Das Buch ist eine Darstellung von konkreten Erfahrungen (beispielsweise dem Nebeneinander der neuen Aufbrüche und den traditionellen Gemeindeaktivitäten) und eine theoretische Auseinandersetzung mit den Fragen heutiger Gemeindepastoral. Dieses Buch bietet denjenigen, die nach neuen Impulsen suchen, eine gute Mischung aus theoretischen und praktischen Hinweisen.

Michael Eberts, Ottmar Fuchs, Dorothea Sattler: Lernen, wo die Menschen sind. Wege lebensraumorientierter Seelsorge, Matthias-Grünwald-Verlag Mainz 2005, 18,80 Euro

Projekte

Best Practices – die Fortsetzung

Gibt es in unseren Kirchengemeinden neue Projekte und neue Wege, um Glauben zu verkünden, Gottesdienst zu feiern, Diakonie zu leben? Wie erfahren wir von solchen Erfolgsgeschichten? Wie profitieren andere von erfolgreichen neuen Ansätzen? Wie können Gemeinden gemeinsam besser werden?

Dies sind die Fragen, die Grundlage für die Entwicklung des dokumentierten Studientages Best Practices – gelungene Beispiele einer Pastoral der Zukunft waren.

Die Erfahrung des Tages hat gezeigt:

1. Es gibt vielfältige und innovative Ansätze in der Pastoral unserer Kirchengemeinden.

2. Es lohnt sich, von diesen Erfolgen zu erzählen.

3. Der gemeinsame Austausch stärkt die Innovationskräfte in unserem Bistum.

Die Erfahrung ermutigt uns, jährlich eine Veranstaltung zum Thema Best Practices durchzuführen.

Best Practices 2009 wird am 26. September zum Thema Best Practices Katechese stattfinden.

Nähere Informationen demnächst unter:

www.bistum-muenster.de/seelsorge

Sonderfonds im Offizialatbezirk Oldenburg



Das Bischöflich Münstersche Offizialat in Vechta hat für die Jahre 2009 bis 2011 einen Sonderfonds unter dem Namen: gute Idee! eingerichtet. Hieraus können innovative pastorale Projekte und Ideen gefördert werden. Ein Vergabeausschuss prüft die eingehenden Anträge und meldet kurzfristig an den Antrag-

steller zurück, ob eine Bezuschussung möglich ist.

Informationen zur Antragstellung und zur Höhe der Förderung: Offizialratsrat Bernd Winter, Bischöflich Münstersches Offizialat, Kolpingstr. 14, 49377 Vechta, Telefon: 04441 872 – 281, www.kirchentuer.de

Internet

- www.katholische-kirche.de/16126.html

Best-Practices-Award

- www.netzwerkkirchenreform.de/kirchenreform.html

Ökumenisches Kirchennetzwerk

- www.so-kommen-wir-weiter.de

Best Practices der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannover

- www.kirche-im-aufbruch.ekd.de

Projekt Kirche im Aufbruch der EKD

- www.evlka.de/schuleundkirche/content.php?contentTypeID=704

Best Practices der Evangelisch-Lutherischen

Landeskirche Hannover im Kontext Kirche und Schule

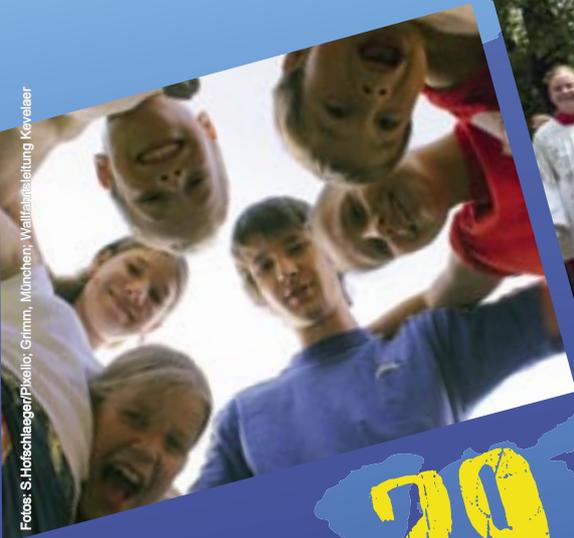
- www.kirche-von-morgen.de

Linksammlung der Evangelischen Landeskirche Oldenburg

ICH GLAUB AN DICH!

NORDWESTDEUTSCHE MINISTRANTENWALLFAHRT

Fotos: S. Hofschlaeger/Pixelio; Grimm, München; Wallfahrtsleitung, Kevelaer



29. AUGUST 2009 KEVELAER

Weitere Infos unter www.ministrantenwallfahrt-kevelaer.de und über deine Pfarrgemeinde

